

caritas

Einblicke 2018



Projekte und Initiativen der Caritas im Erzbistum Paderborn

Caritasverband
für das Erzbistum
Paderborn e.V.



Inhalt

<p>Impressum</p> <p>Einblicke 2018 Projekte und Initiativen der Caritas im Erzbistum Paderborn</p> <p>Beilage zum Jahresbericht 2018 des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn e. V.</p> <p>Redaktion Jürgen Sauer, Markus Jonas; Fachstelle Grundsatzfragen und Öffentlichkeitsarbeit</p> <p>Herausgeber Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V. Am Stadelhof 15 33098 Paderborn Telefon 05251 209-0 www.caritas-paderborn.de</p> <p>Realisation Mues + Schrewe GmbH, Warstein www.mues-schrewe.de</p> <p>Zum Titelbild Die Schüler jubeln nach dem Zieleinlauf. Der Welt- rekord ist geschafft. Foto: Reinhard Westermilies. Siehe: „Eine Werft im Klassenzimmer“, Seite 8</p>	<p>Kinder- und Jugendhilfe</p> <p>Engagement</p> <p>Digitalisierung</p> <p>Menschen mit Behinderung</p> <p>Sucht</p> <p>Migration</p> <p>Arbeit</p> <p>Recht</p>	<p>4 Mit Chamäleon durch Europa Mehr als ein Jahr lang ist der Iserlohner Dennis Breiser mit dem Rad auf einer Benefiz-Tour unterwegs</p> <p>8 Eine Werft im Klassenzimmer Förderschüler aus Hövelhof bauen das weltgrößte schiffbare Papierboot</p> <p>12 Dem letzten Weg Würde verleihen Die Caritas Witten hat eine ehrenamtliche Bestattungs- und Trauerhilfe auf den Weg gebracht</p> <p>16 Reparieren und Klönen Das Reparatur-Café der Caritas-Konferenz in Werl-Westönnen bietet gleich mehrere Vorteile</p> <p>20 „Es ist immer was los hier“ Der Dringenberger Dorfladen bringt auch mit Unterstützung des Caritas-Armutsfonds Leben ins Dorf</p> <p>24 Ovenhausen – das sorgende Dorf der Zukunft Projekt Smart Country Side macht die Caritas digital</p> <p>28 Wenn Roboter operieren Das St. Marien-Krankenhaus Siegen ist seit 2019 auch internationales Ausbildungszentrum in der Robotik</p> <p>32 Brauchen wir das? Na klar! Frauen mit Behinderung können sich in Werkstätten auf die Frauenbeauftragte verlassen</p> <p>34 Teilhabechancen für Kinder mit (drohender) Behinderung verbessern Ein landesweites Projekt unter Federführung des Diözesan-Caritasverbandes nimmt die Kooperation von Kitas und Frühförderstellen in den Blick</p> <p>38 Check und dabei ein Snack Neues Angebot der Caritas-Werkstätten in Sundern erfreut sich großer Beliebtheit</p> <p>42 Die vergessene Seite der Sucht Mit dem Projekt „Familien stärken“ wendet sich die Caritas Dortmund an die Angehörigen von Suchtabhängigen</p> <p>44 Endlich wirklich ankommen Der Caritasverband für den Kreis Unna kümmert sich um die Akquise von Wohnraum für Flüchtlinge</p> <p>46 „Wir haben Zeit für die Menschen“ Die Job-Kontaktstelle des Caritasverbandes Arnberg-Sundern ermöglicht Benachteiligten die Teilhabe am Arbeitsleben</p> <p>48 Köche bei der Caritas Im Dortmunder Joseph-Cardijn-Haus beweist ein junges Ausbildungsteam sein Können</p> <p>50 Kostenlose Rechtsberatung für Benachteiligte Jurastudierende der Uni Bielefeld helfen Ratsuchenden im Projekt „CariLaw“</p>
---	--	--

Ein Wort zuvor

Liebe Leserin, lieber Leser,

wer wie der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn die Nächstenliebe selbst im Namen trägt, steht in der besonderen Verantwortung, sein eigenes Handeln immer wieder kritisch unter die Lupe zu nehmen und zu überdenken. Dies gilt nicht nur für die 220 angeschlossenen caritativen Träger der verbandlichen Caritas, sondern im besonderen Maße auch für uns als Geschäftsstelle des Spitzenverbandes in Paderborn. Die „kundenorientierte“ Überprüfung und Anpassung unserer vielfältigen Unterstützungsleistungen für die örtlichen Träger haben wir uns bereits seit einigen Jahren auf die Fahnen geschrieben. Die eigene Arbeit und ihre Strukturen zu überdenken und weiterzuentwickeln, ist gerade für einen sozialen und kirchlichen Verband mit komplexen Strukturen unverzichtbar. Nur so können wir sicherstellen, dass unsere Leistungen noch den Bedürfnissen und Nöten der Menschen entsprechen.

Ausführlich und umfassend berichten wir über die verschiedenen Arbeits- und Hilfebereiche und deren Weiterentwicklung im Jahresbericht „Akzente“. Im vorliegenden Band „Einblicke“ nehmen wir innovative Projekte, Initiativen, Maßnahmen oder Arbeitsansätze in den Blick, die auf konkrete Bedürfnisse reagieren und damit dem Anspruch des christlichen Menschenbildes Rechnung tragen.

Ich denke dabei etwa an eine Initiative der Caritas Witten, die eine ehrenamtliche Bestattungs- und Trauerhilfe auf den Weg gebracht hat und so dem letzten Weg auch von Menschen ohne Familie und Kircheng Zugehörigkeit Würde verleiht. Oder das Reparatur-Café der Caritas-Konferenz in Westönnen, das nicht nur Männern ein soziales Engagementfeld bietet, sondern auch einen neuen Treffpunkt im Dorf schafft und gleichzeitig ein Zeichen setzt gegen die Wegwerfgesellschaft. Auch das Thema Digitalisierung, das uns in sämtlichen Bereichen des Verbandes beschäftigt, findet sich in beispielhaften Ansätzen in so unterschiedlichen Feldern wie dem ländlichen Raum und dem Klinik-Operationssaal in diesem Heft wieder.

Auch dieses Jahr bedauere ich, dass wir Ihnen nur einen kleinen Ausschnitt aus der Fülle interessanter Projekte und Initiativen der verbandlichen Caritas im Erzbistum Paderborn vorstellen können. Wir haben wieder schweren Herzens eine Auswahl treffen müssen. Dabei spielte natürlich auch die bundesweite Caritas-Jahreskampagne „Jeder Mensch braucht ein Zuhause“ eine Rolle. Die Kampagne zielte nicht allein auf öffentlichkeitswirksame Aktionen. Es ging auch um konkrete Hilfe, wie wir am Beispiel einer Initiative der Caritas Unna zeigen: Weil Flüchtlinge auf dem ohnehin angespannten Wohnungsmarkt oft in der letzten Reihe stehen, kümmert sich der Caritasverband aktiv um die Akquise von Wohnraum für diese Zielgruppe. Hierfür ist „langer Atem“ gefragt, denn in den Gesprächen mit privaten Vermietern geht es um den geduldigen Aufbau von Vertrauen. Dass sich dieser oft mühsame Weg lohnt, zeigt dieses Beispiel eindrucksvoll.

Viel Spaß bei der Lektüre von Mut machenden und kreativen Projekten zum Wohle von uns allen.

Josef Lüttig
Diözesan-Caritasdirektor



Mit Chamäleon durch Europa

Mehr als ein Jahr lang ist der Iserlohner Dennis Breiser mit dem Rad auf einer Benefiz-Tour unterwegs

Als Dennis Breiser auf seinem Rad nach tagelangem Kampf gegen Wind und Regen das Nordkap erreichte, da überwältigten ihn die Gefühle. „Das war das krassste Erlebnis“, berichtet er begeistert. 3500 Kilometer lagen am Nordkap hinter dem 26-Jährigen, eine Radtour mit seinem rund 40 Kilogramm schweren Rad durch Polen, das Baltikum, Finnland, Schweden und Norwegen. Klar, dass er seine Ankunft am Nordkap mit einigen Selfies festhielt. Bei der beschwerlichen Fahrt immer auf der Lenkertasche mit dabei: das Stoff-Chamäleon Leo. Es erinnert ihn beständig an die Chamäleon-Gruppen des Caritasverbandes Iserlohn, Hemer, Minden, Balve e. V. „Ich möchte die Aufmerksamkeit auf diese Gruppen lenken“, erzählt er. „Denn in den Gruppen wird Kindern aus sucht- und seelisch belasteten Familien geholfen.“

Erst wenige Monate vor dem Start seiner Reise erfuhr Dennis Breiser, der aus Hemer-Ihmert bei Iserlohn kommt, von diesen Gruppen der Caritas und war begeistert. „Hätte ich früher davon gewusst, hätte ich vielleicht nicht mit Drogen hantiert und wäre nicht schlechte Wege gegangen“, sagt er nachdenklich und bekennt, dass er selbst aus einer suchtbelasteten Familie kommt. „Deshalb ist mir die Aufgabe als Botschafter der Chamäleon-Gruppen sehr wichtig geworden, eine Herzensaufgabe.“ Die Kinder hat er auch persönlich getroffen. Sie freuen sich über sein Engagement. „Wir sind über das Handy permanent in Kontakt.“

Im April 2018 startete Dennis Breiser im Rahmen eines großen „Abfahrts-events“, das ihm die Caritas Iserlohn und andere bereitet hatten. Hunderte verabschiedeten ihn auf seine Benefiz-Tour „Chamäleon durch Europa“. Dabei steuert Dennis Breiser auch



immer wieder Einrichtungen der Caritas an. In Litauen stieß er eher zufällig auf ein Kinderdorf der Caritas. Nach einem Gespräch mit dem Leiter des Dorfes in Marijampole stellte er überrascht fest, dass dort ebenfalls Kindern aus suchtbelasteten Familien geholfen wird. „Schön, dass die Caritas international vertreten ist.“





In Litauen besuchte Dennis Breiser (links) ein Caritas-Kinderdorf, in dem Kinder aus suchtbelasteten Familien leben.

Groß Traumhafte Ausblicke erlebte Dennis Breiser auf seiner Tour.

Unten Mit einem Fest wurde Dennis Breiser auf seine Tour durch Europa verabschiedet.

Foto: Caritas Iserlohn

Nachdem Dennis Breiser in Helsinki die Caritas Finnland noch spontan besuchte, kündigt inzwischen Klaus Ebbing, Vorstand der Caritas Iserlohn, den Sportler bei den Caritas-Organisationen in den verschiedenen Ländern an. Sein Engagement für die Chamäleon-Gruppen öffnet ihm nicht nur dort Türen und Herzen. Auch Zeitungen,

Radio- und Fernsehsender in den verschiedenen Ländern werden auf ihn aufmerksam und berichten über die Reise des sympathischen Sportlers und sein Anliegen. Dank der dabei zusammengekommenen Spenden und dank seiner Sponsoren, die ihm einen festen Betrag pro Kilometer zugesagt haben, hat er schon nach einem halben Jahr 8000 Euro



► Mit Chamäleon durch Europa



für die Chamäleon-Gruppen zusammen. Denn die Unterstützung der Kinder durch die Caritas, die therapeutischen Materialien und die gemeinsamen Aktivitäten werden ausschließlich durch Spenden finanziert.

Dennis Breisers zweite Motivation für die Tour durch Europa: „Ich möchte die Einfachheit des Lebens kennenlernen, nur mit dem Rad durch die Welt reisen.“ Dafür hat der Industriemechaniker extra gespart. Eingeplant hat er 20 Euro pro Tag. Doch nach seiner Reise durch die eher teuren Länder des Nordens, wo er meist im Zelt geschlafen hat oder eingeladen wurde, bleibt ihm noch genug, um seine ursprünglich auf zehn Monate angelegte Reise zu verlängern.

„Bis zum Sommer werde ich wohl noch unterwegs sein“, schätzt der Triathlet, der körperlich bestens für die strapaziöse Reise vorbereitet ist. Nach der Rückfahrt vom Nordkap wollte er eigentlich von Skandinavien nach Großbritannien und Irland übersetzen, fand jedoch trotz intensiver Suche kein Schiff, das Passagiere dorthin mitnahm. Also musste er auf dem Weg in den Süden wieder durch Deutschland. „Dann dachte ich mir, dass ich auch kurz nach Hause fahren kann“, erzählt er und freut sich im Oktober nach 8 360 Kilometern über die Gelegenheit, seine Eltern in die Arme zu schließen, Freunde zu treffen und einen Abstecher zur Caritas Iserlohn zu machen.

Einsam hat sich Dennis Breiser auf seiner Reise durch die Weiten Skandinaviens übrigens nicht gefühlt. Denn immer wieder trifft er Menschen, die ihn auch zu sich einladen. Begeistert erinnert er sich an seine schönste Begegnung, als er in Schweden „irgendwo im Nirgendwo“ unterwegs war. „Ich war auf der Suche nach einem Nachtlager für mein Zelt, da treffe ich auf einmal eine Familie, die den Sommer feierte.“



Nachdem sie ins Reden gekommen waren und Dennis von seiner Tour erzählt hatte, luden sie ihn zu sich nach Hause ein. „Sie hatten ein Bett für mich und Elchragout zum Abendessen“, lacht er. Fünf Tage bleibt er schließlich bei Annika und Lars und ihren Kindern. Noch immer ist er in Kontakt mit ihnen und kann sich gut vorstellen, sie noch mal zu besuchen. „Begegnungen zeichnen das Reisen aus“, sagt er.

Über die Benelux-Staaten und Frankreich fuhr Dennis Breiser den Winter über nach Spanien. Über Ostern radelten Dennis und Leo im Süden Spaniens von Almeria durch die Sierra Nevada nach Granada. Auch Portugal, Mallorca, Gibraltar und Marokko stehen auf seiner Wunschliste. „Diese Reise ist das Beste, was ich hätte machen können“, schwärmt er. Begleiten kann man ihn dabei auf seiner Blogseite www.dennis-breiser.de.

Markus Jonas ■



Dennis Breiser freut sich, Schweden erreicht zu haben.

Groß Das „krasseste Erlebnis“ war für Dennis Breiser und Leo das Erreichen des Nordkaps.

Kreis Im Hintergrund dessen Wahrzeichen, der Globus. Fotos: Breiser



Eine Werft im Klassenzimmer

Förderschüler aus Hövelhof bauen das weltgrößte schiffbare Papierboot



Die Besatzung aus 20 Schülern des Salvator Kollegs paddelt in ihrer Papp-Galeere diszipliniert in Richtung Wendeboje. Foto: Reinhard Westermilies

Es ist ein ganz besonderer Weltrekord, den sich 20 Schüler der Förderschule des Salvator Kollegs in Hövelhof an diesem Tag vorgenommen haben: Mit einem aus Pappe, Papier und Kleber selbst gebasteltes Boot wollen sie eine Strecke von 250 Metern über den nahen Lippensee fahren – bevor es aufweicht und sinkt.

Fünf Monate haben die Schüler gebraucht, um aus Unmengen von Papier und Pappe ein Boot zu bauen, das einer römischen Galeere nachempfunden ist. „Das Klassenzimmer sah aus wie eine Werft“, erzählt Schulleiter Reinhard Westermilies. Als die Schüler das Boot mit dem Namen „Aries“ ans Wasser tragen, ist dem ein oder

anderen mulmig zumute. „Ich habe schlecht geschlafen“, gesteht einer. Immerhin könnte die Galeere kentern. „Aber ich kann schwimmen.“ Und schließlich haben die Schüler ihr Boot diesmal größer und massiver gebaut als in den Jahren zuvor. Seit 2012 veranstaltet die Schule des Salvator Kollegs immer kurz vor den Sommerferien eine Papierboot-Regatta. Eine Lehrerin der Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung hatte die Idee von der Nordseeküste mitgebracht, wo an vielen Orten Regatten mit Papierbooten ausgetragen werden, etwa auf Spiekeroog, in Varel oder Büsum. Für Reinhard Westermilies ist es die ideale Aktion, um



seine Schüler zu motivieren.

„Wir versuchen, sie über solche Aktionen zu packen“, erklärt er. Denn so mancher ist woanders von der Schule geflogen oder gilt als „nicht beschulbar“. „Wir sagen ihnen nicht, was sie nicht können, sondern, was sie können.“

Diesmal haben die Schüler nicht jeder ein eigenes Boot gebaut und treten auch nicht gegeneinander an wie in den Jahren zuvor. Gemeinsam haben sie diesmal ein einziges Pappboot mit ungeahnten Ausmaßen gebaut: 8,30 Meter ist das Boot mit

Widderkopf

lang, 2,40 Meter breit. Festgehalten hat die Maße Olaf Kuchenbecker vom Rekord-Institut für Deutschland. Er überwacht den korrekten Verlauf des Weltrekordversuchs. Zweimal 125 Meter müssen zurückgelegt werden – mit einem riskanten Wendemannöver um eine kleine Boje. Der bisherige Größenweltrekord wurde in Bremerhaven aufgestellt, wo 2015 vom Deutschen Schiffbaumuseum das mit 5,50 Meter Länge und 2 Meter Breite bislang größte Boot dieser



Oben Die Weltrekordler des Salvator Kollegs posieren mit der Rekord-Urkunde für die interessierten Journalisten.

Unten Die Schüler jubeln nach dem Zieleinlauf. Der Weltrekord ist geschafft.
Fotos: Reinhard Westermilies

➤ Eine Werft im Klassenzimmer

Art gebaut und gefahren wurde. Allerdings wurde es durch das Imprägnieren mit Wachsöl haltbarer gemacht.

Auf wasserabweisende Materialien haben die Förderschüler aus dem ostwestfälischen Binnenland ganz verzichtet. Unter dem Kommando von Kapitän Patryk läuft die Galeere mit ihren 20 Mann Besatzung aus. Der Start verläuft holprig. Das Papierboot fährt in Schlangenlinien.

Dann finden die Paddler nach und nach einen gemeinsamen Rhythmus, das Boot schiebt sich voran. Die Wende gelingt ohne Probleme. Auf dem Rückweg wächst die Zuversicht, Schaulustige am Strand feiern die Jungs an. Als die Besatzung das Ufer erreicht, ist der

Jubel groß. Die Jungs reißen die Arme in die Höhe: Weltrekord!

„Erst habe ich gedacht: Mein Gott, die kommen nie an“, gesteht Schulleiter Westermilies. „Aber das Boot war so gut, das hätte wohl auch 500 Meter gehalten“, staunt er und lobt die Weltrekordler: „Respekt! Da war Disziplin nötig. Diese Leistung ist was Besonderes. Dieser Weltrekord wird wohl lange halten.“

Markus Jonas ■



Dem letzten Weg Würde verleihen

Die Caritas Witten hat eine ehrenamtliche Bestattungs- und Trauerhilfe auf den Weg gebracht

Julia Hesse legt ihre Rose auf das Grab eines Menschen, dem sie nie persönlich begegnet ist. Sie hält einen Moment inne, verneigt sich zu einem stillen Gruß und streut etwas Erde auf die beigesetzte Urne. Dann tritt sie ab. Julia Hesse ist eine ehrenamtliche Bestattungshelferin des Caritasverbandes Witten. Sie begleitet jene auf ihrem letzten Weg, die sonst niemanden gehabt haben.

Als Sozialarbeiterin des Caritasverbandes der Ruhrstadt hat Heike Terhorst die ehrenamtliche Bestattungs- und Trauerhilfe verantwortlich auf den Weg gebracht. Sie ist es auch, die an diesem sonnigen Frühlingmorgen auf dem Kommunalfriedhof im Stadtteil Heven, nahe dem Kemnader See, eine kurze Trauerrede für Amelie (Name geändert) hält, die jung verstorben ist. Nach einem Leben voller Krankheiten und Rückschläge hat sie zuletzt in einer sozialen Einrichtung in Hattingen einfache Arbeiten in der Küche ausgeführt. Als einen lebenslustigen Menschen haben sie die beschrieben, die sie kannten. Dennoch hätte sie ihren letzten Weg fast allein antreten müssen. Warum?

Der Gesetzgeber formuliere es kühl, erklärt Heike Terhorst: „Amelies Beerdigung ist eine ordnungsbehördlich angeordnete Bestattung, das heißt, dass es keine bestattungspflichtigen Angehörigen wie zum Beispiel Eltern, Geschwister oder einen Ehemann gibt, welche verpflichtet gewesen wären, sich um eine Beerdigung zu kümmern.“ Das ist keine Sozialbestattung, bei der Angehörige nicht in der Lage sind, eine Beerdigung zu finanzieren. Nein, Amelie war allein. Außerdem war sie konfessionslos. Bei Kirchenmitgliedern begleitet wenigstens ein Pfarrer oder eine Pfarrerin die Urne. Doch Amelie wäre normalerweise einfach vergraben worden.

„Wir möchten diesem letzten Weg Würde verleihen“, berichtet Julia Hesse. 39 Jahre ist die gebürtige Schwäbin alt, als Hauswirtschafterin hat sie gearbeitet, nun drückt sie noch einmal die Hörsaalbank und studiert Sozialarbeit. Und sie muss sich gegenüber Freunden und Verwandten durchaus für ihre ehrenamtliche Tätigkeit

Julia Hesse, Friederike Wolf, Heike Terhorst und Benjamin Vanags (von links) erweisen Amelie die letzte Ehre. Foto: Lukas





► Dem letzten Weg Würde verleihen

rechtfertigen. „Da heißt es dann oft: Tot ist tot. Warum übst du ein Ehrenamt für jemanden aus, der nichts mehr davon hat?“ Julia Hesse versteht die Kritik. Doch als sie von der Suche der Caritas nach Bestattungsbegleitern las, empfand sie als Christin den Gedanken, dass ein Mensch ohne Begleitung seinen letzten Weg beschreitet, bedrückend.

Dem pflichtet Friederike Wolf bei. Die 27-jährige angehende Sonderpädagogin hörte den Aufruf im lokalen Radio. Es regnete an dem Tag, schmunzelt sie. Es war grau. So ließ sie sich nicht nur von der Musik berauschen – sondern hörte tatsächlich auch zu und empfand ganz ähnliche Gefühle wie Julia Hesse. Insgesamt fünf Frauen haben sich im Kreis der Begleitenden bislang zusammengefunden.

Für Heike Terhorst ist die Arbeit eine Herausforderung. „Ich spreche im Vorfeld mit Menschen, die die verstorbene Person gekannt haben, Nachbarn, Arbeitskollegen. Daraus entsteht dann eine kleine Grabrede.“ Die sie fordert. Manchmal kommen dann eben doch Trauernde. Im Fall von Amelie zum Beispiel ein Kollege aus ihrer Küche. „Sie möchten dann Trost und Zuversicht erfahren.“ Hilfe hat sich die Caritas-Mitarbeiterin beim Leiter des Pastoralverbundes Witten-Ruhr, Pfarrer Friedrich Barkey, geholt. Er hat sie, wenn man so will, in die Feinheiten einer Grabrede eingeführt. „Als Caritas haben wir uns entschieden, die Grabrede christlich zu gestalten“, erklärt Heike Terhorst. Das Grab segnen würde sie aber nicht. Das liege nicht in ihrer Kompetenz. Abgesehen davon bedeutet christlich für sie an diesem Ort, Werte in ihren Worten zu leben, Mitgefühl und Hoffnung zu vermitteln.

Am Grab von Amelie scheint an diesem Morgen die Sonne besonders hell. Ein Bagger ist leise zu hören. Bauarbeiten finden an einer Straße nahe dem Friedhof statt. Zu dieser Zeit ist der Friedhof fast menschenleer. Zwei ältere Damen bepflanzen in der Nähe der Wiese, auf welcher die Urnen bestattet werden, ein Grab. In der Ferne sind die riesi-





gen Gebäude der Bochumer Ruhr-Universität gut zu sehen, die übermächtig aus dem dominierenden Grün im Umland herausragen. Nach ihrer kurzen Grabrede bleiben Heike Terhorst, Julia Hesse und Friederike Wolf noch einen Moment an Amelies Grab. Der verantwortliche Bestatter Benjamin Vanags hält sich zwei Schritte im Hintergrund. Drüben, auf der anderen Seite der Stadtgrenze, in Bochum, weiß er zu berichten, gibt es keine Begleitungen. Vollkommen anonym würden Menschen wie Amelie dort begraben. Diese Art der Anonymität soll es in Witten in Zukunft nicht mehr geben, weshalb die Zahl der ehrenamtlich tätigen Bestattungshelfer gerne noch steigen darf, wünscht sich Heike Terhorst.

Christian Lukas ■

*Julia Hesse, Friederike Wolf und Heike Terhorst wollen nicht, dass Menschen ohne Angehörige und Kirchenglieder einfach vergraben werden.
Foto: Lukas*



Reparieren und Klönen

Das Reparatur-Café der Caritas-Konferenz in Werl-Westönnen bietet gleich mehrere Vorteile: ein soziales Engagementfeld auch für Männer, einen neuen Treffpunkt im Dorf – und einen Service, den immer mehr Menschen in unserer Wegwerfgesellschaft schätzen

Reinhard Müller strahlt übers ganze Gesicht: Endlich funktioniert er wieder, sein kleiner roter Flitzer. „1953 hat mir meine Schwester dieses Modellauto zu Weihnachten geschenkt“, berichtet der Rentner aus Werl-Westönnen. Im Lauf der Jahre hat dann die Aufziehmechanik ihren Geist aufgegeben. Der stolze US-Straßenkreuzer, laut Bodenblech gefertigt in der „amerikanischen Besatzungszone“, war zum Stillstand verdonnert – bis zum Januar 2019. Da öffnete in Westönnen das Reparatur-Café, ein Gemeinschaftsprojekt der Caritas-Konferenz in Westönnen und des Caritasverbandes für den Kreis Soest. Exakt 22 reparaturbedürftige Gegenstände – vom Esszimmerstuhl über Haushaltsgeräte bis eben zum Modellauto – wurden direkt am ersten Tag zur Reparatur abgegeben. „80 Prozent der Dinge konnten repariert werden“, so die stolze Bilanz von Dieter Holtheuer, der sich um die Warenannahme und -ausgabe kümmert.

Wichtig ist die sorgfältige Nummerierung der Gegenstände, denn in der alten Hofstelle Kenter geht es an den Öffnungstagen zu wie im Taubenschlag. Im Minutentakt kommen Gäste, bringen defekte CD-Spieler, Lampen, Uhren, Drucker, Fahrräder oder Möbel. Rita und Friedel Grümme haben heute einen besonderen weihnachtlichen Schwibbogen dabei, eine Laubsägearbeit, die Kirche und Pfarrhaus des Dorfes darstellt. Leider tut's die Beleuchtung nicht mehr. Kein Problem für Werner Wanders, den gelernten Kfz-Schlosser und nun Mitglied im Reparatur-Café-Team. So wie Burkhard Kanthak, ehemaliger Kälteanlagenbauer, der „mal eben“ einem Luftentfeuchter wieder Leben einhaucht, weil sich eine Kabelverbindung gelöst hat.

Kniffliger wird es schon bei defekten CD-Spielern und vor allem bei Nähmaschinen. „Inzwischen kooperieren wir schon mit anderen Reparatur-Cafés“, sagt Maria Kemper, Leiterin der Caritas-Konferenzen und eine der Initiatorinnen des Projektes. „So hat zum Beispiel das Reparatur-Café im benachbarten Niederense eine Person, die sich mit Nähmaschinen auskennt. Wir wiederum haben Experten für Computer und Handys.“ Im Gegensatz zu vielen anderen Caritas-Projekten dominieren beim Reparatur-Café die Männer: Elf Herren gehören zum Werkstatt-Team, drei Damen kümmern sich um die Bewirtung der Gäste mit Kaffee und Waffeln. Alles läuft auf Spendenbasis.

Etwa die Hälfte der engagierten Handwerker, Bastler und Tüftler ist bereits im



Ob defekte Fahrräder, Stühle, Drucker, Lampen oder Luftentfeuchter: Es gibt kaum ein Teil, vor dem das Team des Reparatur-Cafés zurückschreckt.

Links Reinhard Müller: stolzer Besitzer eines – jetzt wieder funktionsfähigen – 70 Jahre alten Spielzeugautos. Fotos: Sauer





Während in den Nebenräumen geschraubt, geleimt und getüftelt wird, treffen sich die „Kunden“ in geselliger Runde zum Klönen. Natürlich sorgen die Caritas-Frauen dafür, dass die fleißigen Handwerker ebenfalls zwischendurch mit Kaffee und Kuchen versorgt werden. Fotos: Sauer

► Reparieren und Klönen

Rentenalter, die andere Hälfte ist noch berufstätig und stößt erst am späten Nachmittag zum Team hinzu. Für Maria Kemper ist es wichtig, dass nicht nur gelernte Handwerker wie Schreiner, Schlosser oder Elektriker mitmachen, sondern möglichst alle Männer integriert werden, die sich engagieren wollen. So gibt es etwa auch einen ehemaligen Postbeamten, der sich mit Fahrrädern auskennt und über das Engagement im Reparatur-Café eine neue Einbindung in die Dorfgemeinschaft gefunden hat.

Die inzwischen rechtlich geschützte Idee eines Repair-Cafés stammt von der Niederländerin Martine Postma. „Uns beeindruckte der Gedanke der Nachhaltigkeit: Gegenstände eben nicht sofort wegzwerfen, sondern wieder zu reparieren“, so Maria Kemper. Als Caritas-Frau weiß sie, dass es beim Reparieren von Dingen nicht nur um ideelle Werte wie Spielzeugautos oder Weihnachtsdeko geht. „Vielen Haushalten fällt es schwer, kaputte Haushaltsgeräte durch neue zu ersetzen.“ Das Reparatur-Café trägt also auch zur finanziellen Entlastung von Familien bei. In Konkurrenz zu gewerblichen Betrieben möchte man nicht treten. Es geht um Kleinstreparaturen, wobei vieles auch nicht mehr zu reparieren ist und entsorgt werden muss. Froh sind die Ehrenamtlichen, dass der Caritasverband für den Kreis Soest die Trägerschaft übernommen hat und damit auch die versicherungsrechtliche Frage gelöst ist. Die CaritasStiftung für das Erzbistum Paderborn hat die Grundausstattung bezuschusst.

Ideal für das Projekt erweist sich die zentral gelegene ehemalige Hofstelle. Besitzer Ulrich Kenter ist froh, dass der Hof seiner Vorfahren sinnvoll genutzt wird und jeden ersten Mittwoch im Monat zu einem quirligen Ort der Begegnung geworden ist. Gesellig geht's dann zu in den urigen Stuben des alten Bauernhauses. Maria Kemper: „Jeder kann vorbeischaun und in gemütlicher Runde bei Kaffee, Tee, Kuchen oder einer Flasche Bier gegen eine Spende klönen.“

Jürgen Sauer ■

„Es ist immer was los hier“

Der Dringenberger Dorfladen bringt auch mit Unterstützung des Caritas-Armutsfonds Leben ins Dorf

„Ich habe nie gezweifelt, dass es gelingt“, sagt Sandra Mönnikes. Entspannt sitzt sie gemeinsam mit Gabriele Pape in der Kaffee-Ecke des Dringenberger Dorfladens. Die beiden ehrenamtlichen Geschäftsführerinnen lassen sich den Kaffee schmecken, den ihnen Mitarbeiterin Lucy Blase gebracht hat. Fast ein Jahr nach der Eröffnung des Ladens hat sich gezeigt, dass dieser von der Dringenberger Bevölkerung gut angenommen wird. Mehr noch: Auch die Bewohner der umliegenden Dörfer kaufen in Dringenberg ein. „Da hat uns in die Hände gespielt, dass im Nachbardorf Neuenheerse 2017 ein Laden geschlossen hat“, erklärt Sandra Mönnikes, im Hauptberuf Lehrerin, eine von drei ehrenamtlichen Geschäftsführern.

Als sich abzeichnete, dass der letzte Lebensmittelladen im 1700-Einwohner-Dorf Dringenberg Anfang 2018 schließen würde, weil die Inhaber in den

Ruhestand gehen würden, gründete sich 2016 eine Bürgerinitiative, um die Nahversorgung vor Ort sicherzustellen und dem Dorf ein lebendiges Zentrum zu erhalten. „Die Unterstützung aus dem Dorf war sehr gut“, sagt Gabriele Pape, tagsüber Beamtin der Stadt Bad Driburg. An einer Bürgerbefragung nahmen 45 Prozent der Dringenberger Haushalte teil. Von denen gaben 99 Prozent an, dass sie zukünftig im Dorfladen einkaufen würden. Auch eine Machbarkeitsstudie, aus Fördergeldern finanziert, stellte fest, dass ein Dorfladen rentabel sei – wenn sich denn viele einbrächten. „Es reicht nicht aus, hier nur das einzukaufen, was im Discounter vergessen wurde“, schränkten die Macher der Studie zwar ein. Doch es war klar: Der Dorfladen wird kommen. „Dringenberger Dorfladen UG (haftungsbeschränkt)“ heißt das Unternehmen, das gegründet wurde.

Oben Christina Flore ist eine von neun Mitarbeiterinnen im Dringenberger Dorfladen. Frisches Obst und Gemüse gehören auch zum Angebot. Unten Gabriele Pape und Sandra Mönnikes (von links) haben gemeinsam mit Marcel Rehermann die ehrenamtliche Geschäftsführung des Dringenberger Dorfladens inne. Fotos: Jonas







Lucy Place

Obstbrot
2,50€

Kümmelbrot
2,40€

Kümmelbrot

1,30€

» „Es ist immer was los hier“

211 Bürger zeichneten Gesellschaftsanteile in Höhe von insgesamt mehr als 60 000 Euro. Da das noch nicht ganz reichte, griffen Sponsoren ins Rad. Auch der Sonderfonds für armutsorientierte Dienste der Caritas im Erzbistum Paderborn förderte das Projekt. „Es geht ja nicht nur ums Einkaufen“, erklärt Sandra Mönnikes. „Man erhält den Ort am Leben. Es ist immer was los hier, wenn der Laden geöffnet hat – sagt auch der Friseur in der Nachbarschaft“, so das positive Fazit nach knapp einem Jahr. Denn der Lebensmittelladen hat sich zum Treffpunkt gemausert – nicht nur für Senioren, sondern auch für Kinder und Jugendliche. „Beim Einkaufen darf man es nicht eilig haben“, sagt Sandra Mönnikes und lacht. „Man trifft Leute, und wenn man sich verquatscht, kann man sich in die Kaffee-Ecke setzen. Das ist ein unheimlich wichtiger Punkt.“

Nachdem der Dringenberger Dorfladen am 1. März 2018 eröffnet wurde, zeigte sich schnell, dass die Unterstützung aus dem Dorf nicht nur theoretisch vorhanden war. „Das Problem war ja nicht, den Laden zu eröffnen. Das Problem ist, ihn am Laufen zu halten.“ Der nötige monatliche Umsatz von 50 000 Euro wurde regelmäßig erreicht. Dabei halfen auch die örtlichen Vereine und Verbände. Ob Katholische Frauengemeinschaft, Caritas-Konferenz oder Schützenverein: Wenn Veranstaltungen auszurichten sind, kaufen sie alles Nötige im Dringenberger Dorfladen. „Die breite Unterstützung ist wichtig für uns“, sagt Sandra Mönnikes. Auch bei der Renovierung und dem umfangreichen Umbau des ehemaligen Schlecker-Ladens gegenüber der Kirche packten viele mit an und brachten ihre Fähigkeiten und ihr Wissen mit ein. „Wir haben bei Bedarf E-Mails rumgeschickt und viel Unterstützung erhalten. Es ist großartig, was da an Hilfe gekommen ist“, sagt Gabriele Pape.

Für den Betrieb des Dorfladens, der jede Woche an sieben Vormittagen und

drei Nachmittagen geöffnet hat, wurden neun Mitarbeiterinnen eingestellt. „Sie haben alle Erfahrungen im Lebensmittel-einzelhandel und kommen aus der unmittelbaren Umgebung“, erklärt Sandra Mönnikes. Teils wurden sie von einem Bäcker übernommen, der eine Filiale schloss, teils konnten sie nach Krankheit, Elternzeit oder Arbeitslosigkeit wieder ins Arbeitsleben integriert werden. „Die Mitarbeiterinnen sind engagiert und auch stolz darauf, dieses Projekt aktiv mitgestalten zu können.“

Neben der Lebensmittelversorgung hat das Team des Ladens es sich auch zur Aufgabe gemacht, besondere Erlebnis-Angebote zu machen: Im Sommer lädt man etwa zum Erdbeerpflücken auf den Hof eines regionalen Lieferanten ein, im Advent waren die Kindergartenkinder zum Plätzchenbacken im Laden. „Das zu beobachten, hat auch den Kunden Freude gemacht“, sagt Gabriele Pape.

Auch das Lebensmittelangebot kann sich sehen lassen: Neben Backwaren eines regionalen Bäckers und frischem Obst und Gemüse wird das volle Sortiment eines Edeka-Ladens angeboten, und das zu konkurrenzfähigen Preisen. „Außerdem legen wir Wert auf Nachhaltigkeit“, betont Sandra Mönnikes. Plastik wird so weit wie möglich vermieden. Flaschenmilch und Bio-Joghurt in Gläsern gehören bald zum Angebot. Weggeworfen werden muss nur wenig: Abgelaufene Produkte können kostenlos oder gegen eine Spende mitgenommen werden. „Mit den Spenden unterstützen wir lokale Initiativen, etwa unsere Sternsinger.“

Der Erfolg des Dringenberger Dorfladens zeigt sich auch darin, dass immer wieder Kunden auf die ehrenamtlichen Geschäftsführer zukommen und sich für das Engagement bedanken. „Dieses kleine Wort Danke ist so viel wert. Es ist Bestätigung und Motivation weiterzumachen“, sagt Sandra Mönnikes.

Markus Jonas ■

Lucy Blase bedient an der Brottheke und in der Kaffee-Ecke, die zum Plausch einlädt. Foto: Jonas

Ovenhausen – das sorgende Dorf der Zukunft

Projekt Smart Country Side macht die Caritas digital



Der letzte Laden schließt, der Linienbus fährt immer seltener, die Schule steht leer. Ein Arzt praktiziert schon lange nicht mehr vor Ort, auch im Pfarrhaus lebt längst kein Pastor mehr. Ein Schreckensszenario, das für viele Dörfer im Erzbistum Paderborn längst Realität geworden ist. Demografischer Wandel und Abwanderung gefährden das einst als so idyllisch und attraktiv empfundene Landleben. Bundesweit wird nach Rezepten gesucht, den ländlichen Raum wieder zu beleben. Deutschlandweit als echtes Vorbild hat sich inzwischen die Ortschaft Ovenhausen im Kreis Höxter entwickelt. Deren Bürger haben erkannt: Saubere Luft, ein schönes Wohnumfeld und reizvolle Natur reichen nicht aus, um das Dorf zum begehrten Standort für Jung und Alt zu machen und zu erhalten.



Westlich von der Kreisstadt Höxter gelegen, geht das 1100-Seelen-Dorf ganz neue Wege. Als eines der 16 Modelldörfer im hochdotierten Förder- und Kooperationsprogramm „Smart Country Side“ für die Kreise Höxter und Lippe das Dorf mit seiner die Dorfgemeinschaft seit mehr als zwei Jahren tief in die digitale Welt ein. Eine Mammutaufgabe. Denn: „Digitalisierung ist ja für viele erst einmal ein sperriger und inhaltsleerer Begriff“, erzählt Martina Voss von ihren Erfahrungen in der Ortschaft. Doch die Teamleiterin der Caritas-Konferenz St. Maria Salome hat sich mit ihrer Kollegin Martina Werdehausen und vielen Aktiven der Dorfgemeinschaft aufgemacht, den Begriff mit Leben zu füllen. Und Ovenhausen hat sich als digitaler Referenzort für die Caritas in Deutschland einen guten Namen gemacht.

Nach unzähligen Exkursionen, Fachveranstaltungen, Vorträgen und vor allem nach den intensiven Schulungen der

15 Dorf-Digital-Experten stellte sich heraus: „Je mehr wir gesehen, gehört und ausprobiert haben, desto mehr wollten wir“, so Martina Voss. Die Digital-Experten aus der Dorfgemeinschaft haben schnell die Zukunftschancen der Digitalisierung für den ländlichen Raum erkannt.

Zum Zentrum des Geschehens rund um WLAN, E-Mails, Social Media, Apps, Google & Co. gehören das hübsche Pfarrheim und die gemütlich eingerichtete Klönnstube in der Mitte des Dorfes. Vier Tablets, vier Laptops, ein Smart-TV und Lautsprecher stehen den Ovenhausenern durch das Projekt „Smart Country Side“ zur Verfügung. Beim Kaffee können die Dorfbewohner recherchieren, kommunizieren und im Netz Unterstützung beim Alltag bekommen. Natürlich gebe es Hemmschwellen und Vorbehalte, gerade bei den Älteren, sagt Martina Voss. Doch: „Wir müssen ihnen vor Augen führen, dass wir alle um die Digitalisierung nicht herumkommen und welche Chancen die moderne Technik bietet.“

Das 1100-Seelen-Dorf Ovenhausen geht ganz neue Wege. Als eines von 16 Modelldörfern taucht das Dorf mit seiner Dorfgemeinschaft tief in die digitale Welt ein.

Kreis Urige Unterkunft:
Mit den teilweise tonnenartigen, stabilen und gemütlichen Holzhäusern ist in der Ortsmitte von Ovenhausen ein „Generationentreff“ im hinteren Pfarrgarten entstanden. Dort kann gegrillt werden, aber auch Pilger auf dem Jakobsweg können dort einkehren.

Fotos: Schäfer

► Ovenhausen – das sorgende Dorf der Zukunft

Herzensangelegenheit der Caritas-Konferenz ist das „Sorgende Dorf“ in der digitalen Welt. Diese Fürsorge-Plattform, die kürzlich auf der neuen Website der Ortschaft gemeinschaftlich erarbeitet wurde und stets erweitert werden soll, bietet Hilfe, Rat und Tat für alle Menschen im

Ort – ganz gleich, ob es sich um Zugezogene, Familien mit Kindern, Alleinerziehende, ältere Mitbürger oder Menschen in Lebenskrisen handelt.

„Ziel ist es, alle am Leben im Dorf teilhaben zu lassen und das Soziale und damit Karitative auch in der digitalen Welt in den Fokus zu rücken“, erklärt Martina Voss, der es wichtig ist, zu betonen, dass die digitale Aufbereitung natürlich „analoge“ Hilfsangebote nach sich ziehen soll. Das heißt konkret: Wer Hilfe bei der Betreuung der Kinder braucht, Unterstützung bei der Gartenpflege, Mitfahrgelegenheit nach Höxter zum



Zum Zentrum des digitalen Geschehens in Ovenhausen gehören das Pfarrheim und die dort eingerichtete Klönstube in der Mitte des Dorfes.

Unten Gehen sicher in eine digitale Zukunft: In der „Klönstube“ des Pfarrheims tauschen sich aus (v. l.): Heidrun Wuttke, Projektmanagerin Smart Country Side, Kreis Höxter (GfW), Martina Voss, Teamleitung Caritas-Konferenz Ovenhausen, Helga Winkelhahn, Mitglied Kirchenvorstand, Bernward Mutter, Mitglied Pfarrgemeinderat Ovenhausen, Steffen Hess, Research Program Manager Fraunhofer-Institut, und Martina Werdehausen, Teamleitung Caritas-Konferenz Ovenhausen. Fotos: Schäfer



Einkaufen oder Besuche wegen Krankheit wünscht, kann digital kommunizieren, sich austauschen und bekommt die entsprechende Nachbarschaftshilfe im besten Sinne.

Überregionale Kooperation wird großgeschrieben. In Sachen Dorfplattform und Dorf-App arbeiten die Ovenhausener eng mit dem Fraunhofer-Institut zusammen und pflegen eine Zusammenarbeit mit dem professionellen Software-Entwickler und App-Anbieter „Gut versorgt in ...“ aus Herford, bei dem man mit wenigen Klicks wichtige Infos rund um Alltag, Gesundheit, Pflege, Freizeit und Urlaub erhalten und bei „Bagatellfällen“ („Wo ist mein Schlüssel?“) einen Hilferuf starten kann.

In der nächsten Zeit wollen die Mitglieder der Caritas-Konferenz die neuen digitalen Errungenschaften erproben und sich im Ort dafür einsetzen, dass sich möglichst viele Bürger an den digitalen Aktivitäten beteiligen. „Für uns vor Ort ist es wichtig, dass jetzt richtig etwas in Bewegung kommt und alle Bürger im Dorf am Leben teilhaben können“, betont Martina Voss. „Die digitale Zukunft bedeutet für uns als Dorf einen Riesengewinn“, ergänzt Martina Werdehausen.

Martina Schäfer ■

Infos

www.ovenhausen-digital.de





Wenn Roboter operieren

Das St. Marien-Krankenhaus Siegen ist seit 2019 auch internationales Ausbildungszentrum in der Robotik

*Der Operationsroboter im St. Marien-Krankenhaus Siegen ist der erste einer neuen Generation in Deutschland.
Fotos: St. Marien-Krankenhaus Siegen*

Im Operationssaal 8, dritte Etage der Marien Kliniken – St. Marien-Krankenhauses Siegen, steht seit dem Jahr 2017 der neue „Kollege“: Mit weit über 1 000 Eingriffen pro Jahr ist seine Klinik, geleitet von Professor Dr. med. Frank Willeke, eines der großen Zentren für minimalinvasive Chirurgie in Nordrhein-Westfalen. Der Roboter ist der erste einer neuen Generation in Deutschland – zwei weitere dieses Typs gibt es in Europa. Gast-Professor Dr. Dietmar Stephan, Leiter des Zentrums für minimalinvasive Chirurgie und Robotic Surgery, bedient

mit 3D-Brille und Steuerkonsole in leichter Entfernung vom Operationstisch seine drei Instrumentenarme. Die hochauflösenden Bilder in 16-facher Vergrößerung aus dem Bauchraum sind übersichtlicher als der Blick durch die Operationslupe bei einer offenen Operation. Beugt sich der Operateur vor, zoomt die Kamera heran, dreht er den Kopf, schwenkt das Bild – ein Eye-Tracking-System verfolgt seine Augenbewegungen und steuert damit die Kamera, die früher ein weiterer Mediziner per mündlicher Ansage steuern musste. Die Roboter-Arme sind für den Operateur



in ergonomisch geeigneter Position leicht zu bedienen. Kein auch nur leichtes Zittern der Hand beeinträchtigt sein Arbeiten. So sind auch präzisere Schnitte im Zehntelmillimeter-Bereich möglich. Das System ermöglicht es dem Operateur, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Er ist, anders als bei einem klassischen minimalinvasiven Eingriff, nicht durch eine unangenehme, einschränkende Haltung am Operationstisch beeinträchtigt.

Der Arzt im St. Marien-Krankenhaus Siegen operiert, nicht die Maschine, das hat sich nicht geändert. Dennoch: Der Roboter wird nicht nervös, er zittert nicht, er kann Instrumente um die eigene Achse drehen, wo ein menschliches Handgelenk physische Grenzen hat. Und ganz menschlich: Wenn sich der Operateur mal räkeln oder sich den Rücken kratzen möchte, kann er den Operationsprozess „einfrieren“.

Bislang wurden vier Ärzte des St. Marien-Krankenhauses an dem Robotic-System im italienischen Mailand geschult; 300 Eingriffe konnten seit Inbetriebnahme mit dem System erfolgreich durchgeführt werden. Die Klinik verspricht sich von der Anschaffung des zwei Millionen Euro teuren Robotic-Systems mittelfristig verbesserte Rüst- und schnellere Operationszeiten, erklärt Hans-Jürgen Winkelmann, Hauptgeschäftsführer der Marien Gesellschaft Siegen gGmbH, zu dem die Marien Kliniken mit dem St. Marien-Krankenhaus gehören. Er betrachtet es insbesondere als eine Investition in die Zukunft, möchte diese Einschätzung aber auch quantitativ und qualitativ abgesichert wissen: Ein Kooperationsprojekt mit der Universität Siegen wurde ins Leben geru-

fen, um neben den medizinischen auch den langfristig ökonomischen Nutzen des Systems zu ermitteln. Auch auf internationaler Ebene findet der neue Roboter Beachtung: Die Duke University in North Carolina, USA, besuchte mit ihrem Vizedekan und Lehrstuhlinhaber für Chirurgische Innovationen das St. Marien-Krankenhaus Siegen, um gemeinsame wissenschaftliche Projekte auszuloten. Seit 2019 ist das Krankenhaus auch internationales Ausbildungszentrum für diese Technologie.

Technologieblinde Fallpauschale

Im Gegensatz zu vielen Teilen der Industrie scheint bei aller Arbeitserleichterung

► Wenn Roboter operieren

der Job des Operateurs von Roboter und Algorithmen wenig gefährdet. Dies liegt an der Komplexität des Geschehens: Viele Entscheidungen sind während einer Operation zu treffen, und die dafür notwendige Erfahrung eines Chirurgen lässt sich wohl kaum in Algorithmen transkribieren. Einen automatischen Vorgang, vollständig ohne Eingriff des Arztes, wie ihn der Begriff „Roboter“ suggeriert, wird es also nicht (so schnell) geben.

Eingriffe mittels moderner Roboter-Systeme dürften heute nicht mehr eine Klagewelle vergangener Tage fürchten lassen. Qualitativ sind die operativen Eingriffe mit und ohne Roboter mindestens gleichwertig. Die Kosten, allein bedingt durch die Anschaffung des Geräts und seiner Instrumente, sind jedoch für die Systeme deutlich höher. Auch die Rüstkosten dürften höher sein. Von den Krankenkassen kommt keine Rückendeckung, und der Mehraufwand wird bisher noch nicht honoriert. Die Fallpauschale ist „technologieblind“, macht da keinen Unterschied. Der Einsatz eines Roboter-Systems könnte, mit böser Zunge artikuliert, als reine Mode abgetan werden, da die meisten Vorteile sich aktuell noch mit Erfahrung und einer guten Operationslupe ausgleichen lassen. Ist damit die Renaissance des Operationsroboters zu Ende, bevor sie richtig startete?

Das dürfte verneint werden. Die Entwicklung geht rasant weiter, und heute können Kliniken bereits ihre Position von morgen gestalten. Und der größte Vorteil dürfte dann auch in der Öffnung der Organisation für die neue Technologie liegen. Es erinnert damit an die Anfänge der minimalinvasiven Chirurgie. Galt vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten das Hantieren mit den „langen Stöckchen“ noch als wenig empfehlenswert, da das Operationsinstrument nicht in der Hand des Chirurgen lag, so werden nun immer mehr Eingriffe über Schlüssellochverfahren durchgeführt. Die damaligen Pioniere sind heute die Protagonisten, auch wenn es um die Einführung des nächsten Technologiesprungs geht.

Dr. Christian Stoffers ■





Buchtipp

Der Autor ist Mitherausgeber eines im Mai 2019 erschienenen Buches, in dem 60 Autoren u. a. über Best-Practice-Beispiele zum Thema „Digitale Transformation im Krankenhaus“ berichten.

Dr. Christian Stoffers, Dr. Nicolas Krämer,
Dr. Christian Heitmann (Hrsg.):
Digitale Transformation im Krankenhaus.
Thesen, Potenziale, Anwendungen

Mediengruppe Oberfranken –
Fachverlage
ISBN 978-3-947566-75-4
59,95 Euro



Mit einer Steuerkonsole werden die Operationsarme bedient. Weit über 300 Eingriffe wurden im St. Marien-Krankenhaus Siegen mit einem Operationsroboter seit seiner Inbetriebnahme durchgeführt. Fotos: St. Marien-Krankenhaus Siegen

Nach anfänglicher Skepsis wird die neue Frauenbeauftragte Simone Wanger von den Beschäftigten der Caritas-Werkstätten Arnsberg akzeptiert und in Anspruch genommen.

Rechte Seite Von Frau zu Frau redet es sich einfacher, ist die Erfahrung der Frauenbeauftragten.
Fotos: Sauer



Eure Frauenbeauftragte

**Wir machen uns stark für euch Frauen!
Wir setzen uns für euch ein!**

Das sind meine Aufgaben:

Hierfür setzen wir uns ein:



Frauen sollen die gleichen Rechte haben wie Männer.

Es soll möglich sein Arbeit und Familie zu vereinbaren!

Es darf keine Gewalt gegenüber euch Frauen geben:



Keine körperliche Gewalt



Keine



Brauchen wir das? Na klar!

Frauen mit Behinderung können sich in Werkstätten auf die Frauenbeauftragte verlassen

„Frauenbeauftragte? Was soll das denn schon wieder! Brauchen wir so etwas?“ Skeptisch bis ablehnend war so manche Reaktion, als Simone Wanger ihre neue Aufgabe bei den Beschäftigten der Caritas-Werkstätten Arnsberg vorstellte. Seit 2017 müssen bundesweit alle Werkstätten der Caritas eine Frauenbeauftragte haben, die von den weiblichen Beschäftigten der Werkstätten gewählt wird. Simone Wanger, selbst Mitarbeiterin der Werkstatt im Stadtteil Neheim, hat schnell erfahren, dass ihre Aufgabe alles andere als überflüssig ist. „Ich habe vorher nicht geahnt, wie vielfältig diese Arbeit ist“, erklärt sie. In der Theorie lesen sich die Basis-Aufgaben einer Frauenbeauftragten auch eher abstrakt: Es geht um die Gleichstellung von Frauen und Männer, heißt es in der Caritas-Werkstätten-Mitwirkungsverordnung, ferner um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie um den Schutz vor Gewalt.

Wie beginnt man ein derartig neues Angebot, für das es kaum Erfahrungswerte vor Ort gibt? Nach vorheriger Schulung durch den Diözesan-Caritasverband hat Simone Wanger damit begonnen, Kontakte zu anderen Institutionen wie Frauenberatungsstellen zu schaffen. Dann begann die Werbung für das neue Angebot in den Werkstätten. Simone Wanger hat sich da etwas Besonderes einfallen lassen: Sie wartet nicht, bis Frauen sie ansprechen – sie kommt zu den Frauen. Eine lila Weste mit dem eigens geschaffenen Logo des neuen Dienstes macht sie schon äußerlich unübersehbar. Jeden Tag ist sie an einem anderen Standort der Caritas-Werkstätten unterwegs. Ihr Besuch ist zusätzlich durch Aushänge am Schwarzen Brett angekündigt, und zwar so, dass auch geistig behinderte Frauen dies verstehen. Der Kontakt ist dann so niedrigschwellig wie möglich: „Ich gehe durch die Reihen und spreche die Frauen an.“

Diese Strategie kommt gut an. „Eigentlich könnten sich die Beschäftigten auch an die Sozialarbeiter wenden, wenn sie Probleme haben. Doch Frauen reagieren da manchmal zurückhaltend. Viele meinen, dass ihre Probleme nicht wichtig genug sind, um gleich auf diese offizielle Ebene gerückt



zu werden.“ Die Anlässe seien für Außenstehende bisweilen schwer verständlich: Manchmal reichten schon kränkende Witze oder die unbedachte verbale Kraftmeierei von männlichen Beschäftigten. Selbst der Anblick eines Liebespaares, das in einer Werkstatt zueinandergeliebt habe und sich nun intensiv „in aller Öffentlichkeit“ küsse, könne einen Affront darstellen. „Für Frauen, die zu Hause sexuelle Gewalt erlebt haben, kann dieser Anblick unerträglich sein“, weiß Simone Wanger

„Der ist krank, der kann nichts dafür“, hieß es früher oft beschwichtigend, wenn sich Frauen über das Verhalten männlicher Kollegen beschwerten. Solche Ausreden gelten heute nicht mehr. „Ich mache deutlich, dass alles ernst geworden wird.“ Grenzüberschreitungen werden als solche benannt – und zwar nicht von irgendwem, sondern von der offiziellen Frauenbeauftragten der Werkstatt.

Längst geht es bei Simone Wangers Arbeit nicht allein um interne Probleme von Frauen am Arbeitsplatz: Vom Liebeskummer über „blöde Anmache“ im öffentlichen Raum bis hin zur Gewalt in der Partnerschaft – alles wird inzwischen Simone Wanger anvertraut. Häufig wartet man schon auf ihren Besuch. „Da ist ja

unsere Frau“, wird sie beispielsweise von Frauen mit geistiger Behinderung schon von Weitem begrüßt. Neben Zuhören geht es auch um knallharte Fakten, die Simone Wanger weitergibt: zum Beispiel, dass häusliche Gewalt gegen Frauen heute intensiver strafrechtlich verfolgt wird als früher und die durch männliche Partner häufig erzwungene Rücknahme von Strafanzeigen keine Wirkung mehr hat, weil die Polizei dennoch ermitteln muss. Die Skepsis, ob der Dienst einer Frauenbeauftragten überhaupt nötig sei, weicht spätestens nach solchen Gesprächen.

Frauen mit Behinderung neigten dazu, sich zu verkriechen, so Simone Wanger: bloß nicht auffallen mit der eigenen Behinderung, schon gar nicht mit der eigenen Weiblichkeit. Auch sie selbst sei lange so „gepolt“ gewesen. Durch Gewalterfahrungen in ihrer Jugend schwer traumatisiert, wurde sie psychisch krank. „Ich habe mich viele Jahre nicht als Frau gefühlt. Auch äußerlich wurde ich früher häufig für einen Jungen gehalten.“ Inzwischen fühlt sie sich intensiver denn je als Frau. „Ich möchte auch andere Frauen mit Behinderung in diesem Gefühl stärken.“

Jürgen Sauer ■

Teilhabechancen für Kinder mit (drohender) Behinderung verbessern

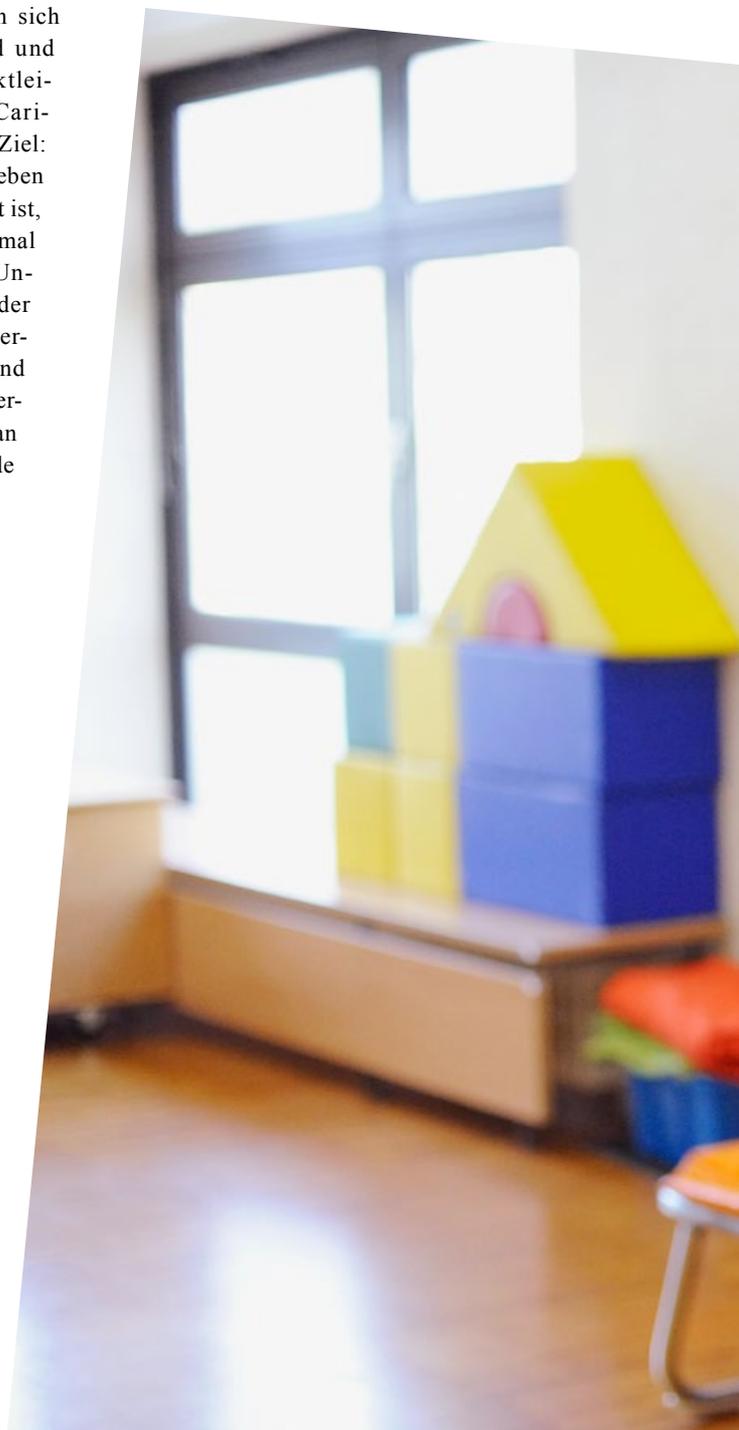
Ein landesweites Projekt unter Federführung des Diözesan-Caritasverbandes nimmt die Kooperation von Kitas und Frühförderstellen in den Blick

Wie lässt sich die Kooperation zwischen Frühförderstellen und Kindertageseinrichtungen verbessern? Diese Frage steht im Mittelpunkt eines Projektes, das unter Begleitung der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe bis Juli 2019 in acht Modellregionen in NRW durchgeführt wird. Im Erzbistum Paderborn beteiligen sich Einrichtungen in Dortmund und Castrop-Rauxel. Die Projektleitung liegt beim Diözesan-Caritasverband Paderborn. Das Ziel: Kinder, deren Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft gefährdet ist, sollen eine verlässliche, optimal aufeinander abgestimmte Unterstützung von Leistungen der Frühförderung und der Kindertageseinrichtung entsprechend ihren individuellen Bedarfen erhalten. Projektleiterin Beate van Bentum erläutert Hintergründe und Perspektiven.

Es gibt verpflichtende Frühuntersuchungen durch Kinderärzte, wenn es um die Erkennung von möglichen Behinderungen geht. Welche Aufgabe kommt in diesem Zusammenhang den Kitas zu?

Zunächst gibt es die regelmäßigen Untersuchungen von U1 direkt nach der Geburt bis U11 im zehnten Lebensjahr. Ist ein Kind körperbehindert oder hat es eine syndromale Erkrankung, wird dies bereits in den allerersten Untersuchungen diagnostiziert werden, und eine entsprechende therapeutische Frühförderung wird eingeleitet. Drohende Behinderungen im

geistigen oder sozial-emotionalen Bereich werden mit zunehmendem Alter sichtbarer und damit besser zu diagnostizieren. Hier sind die Fachkräfte der Kita gefragt. Aufgrund ihrer Kenntnisse der kindlichen Entwicklung und ihrer Erfahrungen mit



kindlichen Verhaltensweisen können sie in der Regel sehr gut einschätzen, ob ein Kind einfach etwas Zeit und Motivation benötigt oder ob eine zusätzliche fachliche Meinung durch Fachärztin/-arzt, Therapeutin/Therapeut oder Heilpädagogin/-pädagogen anzuraten ist. Wichtig sind hier der enge Kontakt und der Austausch mit den Eltern.

Warum ist wichtig, dass von Behinderung bedrohte Kinder frühzeitig gefördert werden?

Je früher eine Förderung beginnt, umso wahrscheinlicher die Fortschritte. Ein Kind, das zum Beispiel schlecht hört, wird auch Schwierigkeiten in der Sprachentwicklung haben. Kinder haben die Fähigkeit, Handicaps auszugleichen, indem

andere Sinne

oder Funktionen des Körpers gestärkt oder ihnen Alternativen eröffnet werden. Eltern müssen die Beratung durch Fachkräfte einholen können, um ihrem Kind entsprechende Hilfsmittel oder Anreize im alltäglichen familiären Geschehen zu geben. Ziel aller Förderung ist es, von der ersten Minute dem Kind die weitreichendsten Teilhabemöglichkeiten zu eröffnen.

Was kann eine bessere Kooperation zwischen Kitas und Frühförderung bewirken?

In allen Lebensbereichen ist das Kind von Fachkräften umgeben: Im familiären Umfeld sind es die Eltern, die Therapeuten in der Einzelförderung und die Fachkräfte in der Kindertageseinrichtung im Gruppenalltag. Jeder hat dabei einen ganz eigenen Blick auf das Kind. Wenn es Eltern, Frühförderung und Kita

*Die Teilhabe aller muss Aufgabe der gesamten Einrichtung sein und nicht länger nur die Aufgabe einer Inklusionsfachkraft.
Foto: Caritas Dortmund*





Beate van Bentum ist Leiterin des Projektes „Teilhabe für Kinder mit (drohender) Behinderung verbessern“. Foto: DiCV

Mitte und rechts *Wie lässt sich die Kooperation zwischen Frühförderstellen und Kindertageseinrichtungen verbessern? Diese Frage steht im Mittelpunkt eines NRW-weiten Projektes, dessen Leitung beim Diözesan-Caritasverband Paderborn liegt. Frühförderstellen und Kitas benötigen zeitliche und finanzielle Ressourcen, um fachlich zielgerichtet miteinander kooperieren zu können.*

Fotos: Caritas Dortmund

► Teilhabechancen für Kinder mit (drohender) Behinderung verbessern

gelingt, die Teilhabeziele für das Kind regelmäßig miteinander abzustimmen und auch zu klären, wer dabei welchen Part übernimmt, dient dies einer Förderung, die nachhaltig wirkt, da das Kind ganzheitlich gesehen werden kann. Die Förderung greift ineinander statt gegeneinander, was im schlechtesten Fall passiert, wenn die Systeme nichts voneinander wissen und womöglich die Eltern völlig gegensätzlich beraten. Eigentlich ist es unerlässlich, auch die behandelnden Ärztinnen und Ärzte mit in die Kooperation einzubeziehen.

Was wurde konkret erreicht durch das Projekt „Teilhabe für Kinder mit (drohender) Behinderung verbessern“?

Alle aktiv Beteiligten bestätigten, dass es für sie kein Zurück gibt. Nicht zu kooperieren ist undenkbar. In den beteiligten Kindertageseinrichtungen ist das Thema Teilhabe ALLER Kinder so in den Fokus gerückt, dass es stärker als konzeptionelle Aufgabe der gesamten Einrichtung wahrgenommen wird und nicht länger Aufgabe



einer Inklusionsfachkraft bleibt. Dazu sind in einigen Regionen Kooperationsstandards entwickelt worden. Viele Einrichtungen waren auch schon vor Beginn des Projektes gut vernetzt und haben nicht nur mit anderen Institutionen, sondern auch mit den Eltern gut kooperiert. Über das Projekt hat sich diese Kooperation verstetigt. Jetzt wird die Notwendigkeit gesehen, zukünftig auch andere Einrichtungen zur Weiterentwicklung ihres Inklusionskonzeptes zu motivieren und die entwickelten Standards zu übernehmen.

Was wünschen Sie sich in diesem Bereich für die Zukunft?

Bisher haben wir noch nicht über Rahmenbedingungen gesprochen! Frühförderstellen und Kitas benötigen zeitliche bzw. finanzielle Ressourcen, um fachlich zielgerichtet miteinander zu kooperieren. Multiprofessionelle Treffen mit den Eltern müssen regelmäßig und nach Bedarf, je nach Alter oder Behinderungsbild des Kindes, stattfinden können. Diese Möglichkeiten müssen im Budget einkalkuliert sein.

Im Rahmen des Projektes sind die Fachkräfte in der Philosophie und Sprache



der ICF-CY (International Classification of Functioning, Disability and Health – Children and Youth) geschult worden. Im Bundesteilhabegesetz wird für die Teilhabeplanung eine ICF-Orientierung vorausgesetzt. Eine Aufnahme der Basisinformationen zur ICF in das Curriculum der Ausbildung der Fachkräfte in sozial- oder heilpädagogischen Arbeitsfeldern scheint vor diesem Hintergrund unerlässlich.

Ich erhoffe mir einen neuen „Drive“ in der Bewertung kooperativer Leistungen durch die Kostenträger. Damit meine ich ausdrücklich auch die Kooperation mit den Kinder- und Jugendmedizinerinnen. Wenn Inklusion politisch gewollt ist, müssen dazu die entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen werden. Zum Nulltarif ist sie nicht zu verwirklichen – und ein Sparkonzept ist Inklusion schon gar nicht!

Interview: Jürgen Sauer ■

Check und dabei ein Snack

Neues Angebot der Caritas-Werkstätten in Sundern erfreut sich großer Beliebtheit

Das Auto mal gründlich durchchecken lassen und dabei entspannt in einem gemütlichen Lounge-Bereich Cappuccino schlürfen und frische Bröchen genießen – das bieten seit Januar die Caritas-Werkstätten für Menschen mit Behinderung in Sundern an. Und das mit großem Erfolg.

In einer Autowerkstatt zu arbeiten sei gerade für die jüngeren Herren eine interessante Perspektive, erklärt Andreas Schneider, Gruppenleiter der Caritas-Werkstätten und Kfz-Mechaniker. „Die Gastronomie-tätigkeiten hingegen sind auch bei uns eher beim weiblichen Interessentenkreis hoch im Rang, auch wenn generell beide Felder für alle Mitarbeiter offen sind.“ Beide Tätigkeitsfelder bieten dabei aber gute Möglichkeiten für die Beschäftigten der Werkstätten, ihr Fähigkeitsprofil so auszubauen, dass der Wechsel auf einen integrativen Arbeitsplatz im ersten Arbeitsmarkt gelingen kann.

Im Snack-Bereich erwartet den Besucher ein modern eingerichteter Lounge-Bereich, in dem man neben Kaffeespezialitäten und Kaltgetränken auch frisch belegte Brötchen genießen kann. Das Angebot werde weiter wachsen, erklärt Oliver Volz, der gemeinsam mit Andreas Schneider den Sunderner Standort der Caritas-Werkstätten leitet. „Wir können uns gut vorstellen, ganz gezielt auf die Wünsche der Sunderaner Bürgerinnen und Bürger einzugehen. Egal ob Currywürstchen oder Streuselkuchen, wir sind da für alle Vorschläge offen.“

Der Check-Bereich kümmert sich unter anderem um die Fahrzeugflotte des Caritasverbandes Arnsberg-Sundern und organisiert Radwechsel, Fahrzeugreinigungen im Innen- und Außenbereich für Leasingrückgaben oder koordiniert kleinere Reparaturen mit Fachwerkstätten. Darüber hinaus steht der Check-Bereich mit seinem Angebot auch für Privatkunden oder Firmenflotten zur Verfügung. Interessierte werden aber gebeten, vorab einen Termin für Fahrzeugpflege zu machen. „Unser Angebot wird in Sundern so gut angenommen, dass wir kurzfristig keine Pflegetermine ohne Termin anbieten können“, erklären Andreas Schneider und Oliver Volz. Lediglich die automatische

Waschanlage für nur fünf Euro pro Wäsche kann zu den Öffnungszeiten jederzeit auch ohne Termin genutzt werden.

Auch der Montage- und Verpackungsbereich des Werkstatt-Standortes in Sundern, der Anfang 2019 neu eröffnet wurde, läuft gut. Aus bestehenden größeren Stand-



Oben Antonia Chantal Vogt, Lea Lenze und Marina Mohr sind die freundlichen Gesichter des Snack-Bereiches in Sundern.

Mitte Matthias Breuer ist das freundliche und kompetente Gesicht am Empfang von check & snack.

Unten Marie Collard und Nikolai Popow kümmern sich sorgfältig um die Kundenfahrzeuge.
Fotos: Boris Golz

orten wurden Tätigkeiten in kleinere, dezentrale Standorte verlagert. Dort werden klassische Kommissionierungstätigkeiten für örtliche Unternehmen in Lohnfertigung durchgeführt. „Auch diese Arbeiten sind wichtig für uns“, erklärt Gruppenleiterin Ulla Limberg. „Nicht alle Mitarbeitenden sehen sich in den zwei Tätigkeitsschwerpunkten, trotzdem war es für viele ein großer Wunsch, näher am Wohnort oder auf einem Arbeitsplatz außerhalb der klassischen Werkstatt arbeiten zu können.“

Miriam Konietzny



Interviews mit Beschäftigten

Lea Lenze, 22 Jahre

In welchem Bereich arbeitest du?

Ich arbeite im Snack-Bereich. Ich war vorher in der Schulmensa im Franz-Stock-Gymnasium, aber das war 'ne sehr lange Anfahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, und ich musste jeden Tag schon um fünf Uhr aufstehen, um den Bus zu bekommen. Aus Westenfeld ist die Anfahrt bis Sundern für mich jetzt deutlich kürzer, und die Arbeit hier macht mir auch viel Spaß, ich lerne viel Neues.

Wie sieht dein Arbeitsalltag hier aus?

Wir starten immer zu zweit im Snack-Bereich morgens um acht. Einer bereitet Kaffee und Tee vor, und der andere geht bei Bäckerei Vielhaber frische Brötchen holen, die Aufgaben erledigen wir abwechselnd. Danach müssen belegte Brötchen vorbereitet werden, dafür wurden wir bei Vielhaber unterwiesen und eingearbeitet. Wie man sicher Brötchen aufschneidet, ohne sich zu schneiden, was auf welches Brötchen in welcher Reihenfolge drauf muss und wie das Brötchen trotz so viel Belag noch sicher und gerade in der Auslage stehen bleibt. Das Krauti zum Beispiel ist ein überbackenes Käsebrötchen mit Kochschinken und Käse, einem Salatblatt,

Remoulade und Krautsalat. Das ist eine ziemliche Kalorienbombe, aber die Krautis werden am meisten verkauft.

Gibt es etwas Besonderes an deinem neuen Arbeitsplatz?

Ja, insgesamt sind alle hier echt locker drauf und verstehen sich gut. Ich finde es gut, dass wir hier nicht so abgeschirmt sind wie in der Werkstatt und wir viele Menschen kennenlernen, weil auch Leute aus Sundern hier vorbeikommen und sich unseren Standort ansehen. Im Snack-Bereich sind wir die Ersten, die die Menschen begrüßen, und dann kommen viele Fragen, und ich erkläre gerne, was wir hier so machen.



► Check und dabei ein Snack

Uta Christen, 46 Jahre

In welchem Bereich arbeitest du?

In der Verpackung und Montage mit Ulla Limberg als Gruppenleiterin.

Wie sieht dein Arbeitsalltag hier aus?

Ich fange um acht Uhr an und komme mit dem Linienbus von Arnberg über Hüsten nach Sundern. Im Verpackungsbereich verpacke ich aktuell gerade Zubehörbeutel mit 36 Schrauben, 36 Muttern und

vier Kunststoffteilen und zwei Winkeln. Wir haben auch immer abwechselnd mal kleine Montagearbeiten, wo etwas zusammengebaut werden muss. Mittagspause hab ich um zwölf Uhr bis zwanzig vor eins, manchmal geh ich in der Pause zum Penny und kaufe schon mal ein.

Gibt es etwas Besonderes an deinem neuen Arbeitsplatz?

Sehr nette Kollegen, und das ist auch der Grund, warum ich von Arnberg jeden Tag bis Sundern fahre, obwohl ich auch in Arnberg in der Werkstatt war. Hier ist es ruhiger, das mit dem Café-Bereich finde

*Uta Christen (links) und Doreen Pestel (rechts) im Verpackungs- und Montagebereich
Foto: Boris Golz*





*Robin Dunker arbeitet im Check-Bereich und kümmert sich um die Fahrzeugreinigung – innen wie außen.
Foto: Boris Golz*

ich toll, und ich finde die Stimmung hier gut. Und dass Ulla Limberg jetzt auch hier ist, finde ich super.

Doreen Pestel, 58 Jahre

In welchem Bereich arbeitest du?

Ich arbeite auch in der Verpackung und Montage wie Uta, wir sitzen auch immer zusammen am Tisch.

Wie sieht dein Arbeitsalltag hier aus?

Ich hab jetzt einen kurzen Arbeitsweg, weil ich im Wohnhaus St. Marien in Sundern-Hachen wohne und nicht mehr bis Arnberg fahren muss. Meine Arbeit hier macht mir viel Spaß, es ist schön ruhig, und alle sind nett.

Gibt es etwas Besonderes an deinem neuen Arbeitsplatz?

Ich fahre jetzt nicht mehr mit dem Fahrdienst, sondern komme mit dem normalen

Bus, mit dem alle nach Sundern fahren. Das habe ich mit meinen Betreuerinnen aus dem Wohnhaus geübt, und jetzt klappt es alles.

Robin Dunker, 22 Jahre

In welchem Bereich arbeitest du?

Weißt du doch, in der Autopflege. (lacht)

Wie sieht dein Arbeitsalltag hier aus?

Ich arbeite entweder in der Innenreinigung bei der Fahrzeugpflege oder mache Felgenreinigungen oder helfe auch in der Montage oder beim Verpacken. In der Mittagspause bin ich meistens am Kickern. In der Fahrzeugpflege gibt es verschiedene Aufgaben: die Fenster mit speziellem Tuch und Scheibenreiniger reinigen, den Innenraum saugen mit dem Staubsauger, die Innenraumverkleidungen mit einem anderen speziellen Tuch und Cockpitreiniger reinigen und die Sitzbezüge reinigen. Wo-

chentags schaffen wir aktuell schon vier Fahrzeuge und sind ein Team mit zwei bis drei Leuten, und wir wechseln uns auch ab mit den Kollegen in der Montage.

Gibt es etwas Besonderes an deinem neuen Arbeitsplatz?

Mir gefällt es hier gut, auch dass wir die Leute hier kennenlernen, die ihr Auto zur Fahrzeugreinigung abgeben, und das selbst erklären können, was wir gemacht haben.



Die vergessene Seite der Sucht

Mit dem Projekt „Familien stärken“ wendet sich die Caritas Dortmund an die Angehörigen von Suchtabhängigen

„Die Situation von Angehörigen eines Suchtabhängigen ist häufig durch Sorgen und Ärger, Selbstvorwürfe und Ängste geprägt. Der ständige Druck lässt oft keinen Raum für eigene Bedürfnisse und Interessen.“ Als Simone H. (Name geändert) ein Flyer des Caritasverbandes Dortmund in einem Wartezimmer in die Hände fiel und sie diesen Satz in der Infobroschüre des Projektes „Familien stärken“ las, brach sie unvermittelt in Tränen aus. Verschämt flüchtete sie aus dem Wartezimmer. Der Satz hatte sie so getroffen, dass sie sich in der Folge an die Suchtberatungsstelle der Caritas wandte.

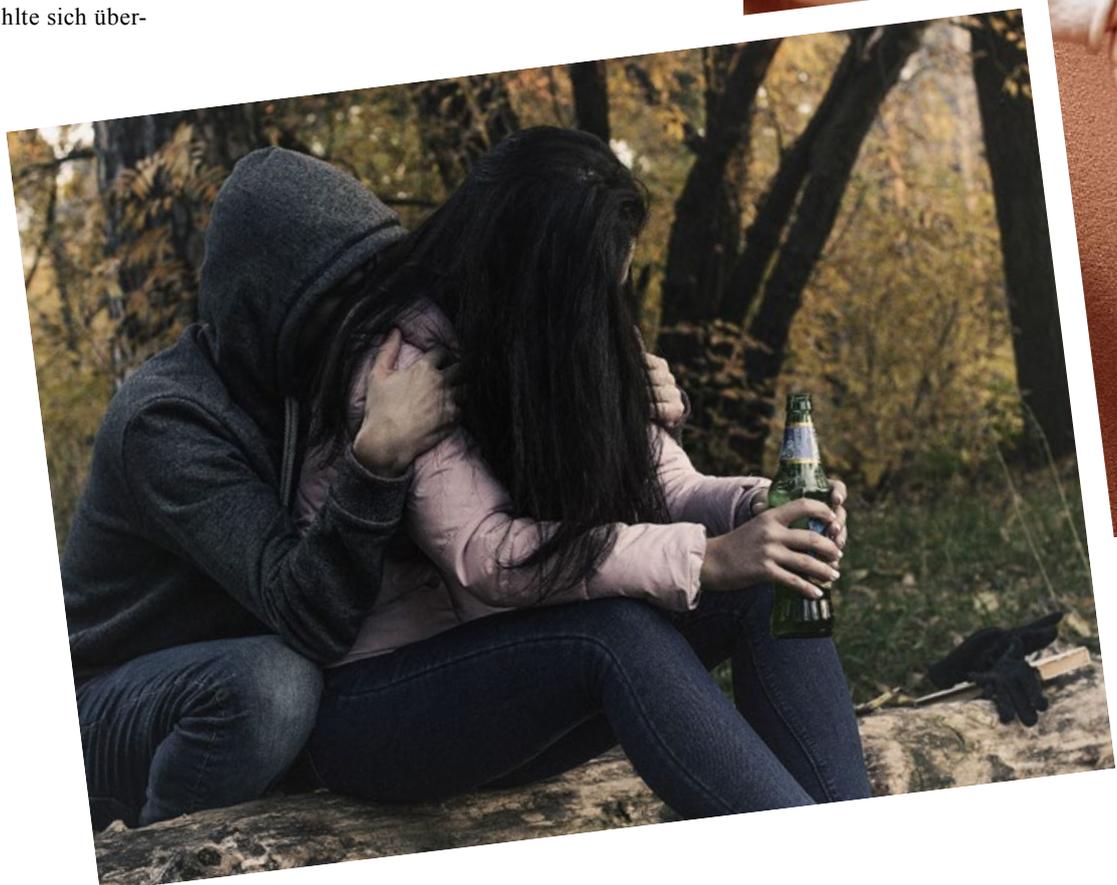
Im Erstgespräch erzählte sie, was sie an diesem Satz so stark berührt hatte: „Ich dachte, nur mir ginge es so. Nur ich bin unfähig und hilflos und mache alles falsch.“ Und zum ersten Mal konnte sie in Ruhe von ihrer Situation erzählen. Jahre nach dem Ende ihrer Ehe mit einem Alkoholiker entwickelte der erwachsene Sohn eine Spielsucht. Zum zweiten Mal in ihrem Leben fand sie sich in der Rolle der Angehörigen eines Suchtkranken, fühlte sich überfordert, allein-

gelassen und bei ihrem Sohn besonders in ihrer Mutterrolle als Versagerin.

So wie Simone H. geht es den meisten Angehörigen von süchtigen Menschen. „Sucht als Erkrankung mit dem entsprechenden Hilfebedarf und einem gut ausgebauten Hilfesystem ist inzwischen im Bewusstsein der Öffentlichkeit angekommen“, erläutert Monika Wulf, Leiterin der Dortmunder Caritas-Suchtberatung. „Angehörige jedoch führen mit ihrer Situation ein Schattendasein. Dabei ist ihr Leiden häufig nicht weniger dramatisch.“ Laut einer Studie, die im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit durchgeführt wurde, sind in Deutschland rund zehn Millionen Menschen Angehörige von Suchtkranken. „Der Wunsch, den Betroffenen aktiv zu helfen, steht in starkem Kontrast zum Erleben der eigenen Machtlosigkeit“, sagt Wulf. Suchttypische Begleiterscheinungen im Verhalten des Betroffenen, wie etwa den Konsum zu verschleiern, zu bagatellisieren oder Ausflüchte zu finden, bedeuten aus Sicht der

*Die Sozial- und Suchttherapeutin Manuela Koerber ist Ansprechpartnerin für Angehörige von Suchterkrankten.
Foto: Caritas Dortmund*

*Eine Suchterkrankung schädigt nicht nur die Betroffenen, sondern kann auch bei Angehörigen schwere stressbedingte Erkrankungen auslösen.
Foto: Pixabay*





Angehörigen, belogen, hintergangen oder beschuldigt zu werden. Sie erleben lange – und oft vergebliche – Zeiten des Wartens und Hoffens auf positive Veränderungen. „Dies führt zu einem tiefgreifenden Vertrauensverlust, der eine normale Beziehung erschwert oder unmöglich macht.“

Die Suchterkrankung schädigt auf diese Weise nicht nur die Betroffenen, sondern kann auch bei Angehörigen schwere stressbedingte Erkrankungen auslösen. Dazu kommt, dass Angehörige sich häufig aus Scham niemandem anvertrauen. Viele Selbsthilfegruppen haben auf diese Situation reagiert und bieten eigenständige Gruppen für Angehörige an oder aber die Möglichkeit, den Betroffenen in dessen Selbsthilfegruppe zu begleiten.

Eine professionelle Unterstützung finden Angehörige bei der Caritas Dortmund mit dem Angebot „Familien stärken“. Seit 2013 wurden in dem erfolgreichen Projekt mehr als 900 Angehörige von Alkohol- und Medikamentenabhängigen sowie von Menschen mit Glücksspielproblematik beraten. Die eigens auf diesen Bereich spezialisierte Sozial- und Suchttherapeutin Manuela Koerber bietet vielfältige Angebote an. In Einzelgesprächen mit der erfahrenen Therapeutin können in Ruhe Belastungen geklärt und Lösungen gesucht werden. In den verschiedenen Gruppenangeboten stehen der Austausch mit anderen Angehörigen und die Erfahrung von Solidarität im Zentrum. „Wie gehst du damit um? – Diese Frage endlich ohne Scham mit anderen besprechen zu können, bedeutet eine große Entlastung“, berichtet Manuela Koerber. Dabei wird aber auch die ganze Familie in den Blick genommen unter besonderer Berücksichtigung minderjähriger Kinder.

Mehrmals im Jahr werden Erlebnistage angeboten, an denen nicht die Sucht, sondern Spaß und gemeinsames Erleben im Vordergrund stehen. Alle Angebote können von Angehörigen auch dann wahrgenommen werden, wenn die betroffene Person nicht an die Beratungsstelle angebunden ist.

Endlich wirklich ankommen

Der Caritasverband für den Kreis Unna kümmert sich um die Akquise von Wohnraum für Flüchtlinge



Flüchtlinge stehen auf dem ohnehin angespannten Wohnungsmarkt oft in der letzten Reihe. Die Sorge vor Verständigungsschwierigkeiten, Probleme mit den angestammten Nachbarn oder mögliche Missachtung der Hausordnung hemmen viele Vermieter, Wohnraum an Flüchtlinge zu vermieten. Der Caritasverband für den Kreis Unna kümmert sich deshalb seit nunmehr eineinhalb Jahren aktiv um die Akquise von Wohnraum für Menschen am Rande der Gesellschaft.

Kazhal Yari ist 33 Jahre alt und kann noch immer kaum ihr Glück fassen, dass sie jetzt hier auf ihrem eigenen Sofa in ihrer eigenen Wohnung in Unna sitzt. Fast 50 Quadratmeter nur für sie, mit einem Balkon, auf den die Abendsonne fällt, die das große Wohnschlafzimmer mit natürlichem Licht flutet. Vor allem aber sind es 50 Quadratmeter Sicherheit vor der Gefahr in ihrem Herkunftsland Iran und der Geborgenheit der eigenen, unantastbaren Privatsphäre, die keine Flüchtlingssammelunterkunft auch nur annähernd bieten kann. Kazhal Yari wurde in ihrem jungen Leben bereits zweimal von ihrem Vater zwangsverheiratet (ihr erster Mann starb schon nach kurzer Zeit) und floh aus Angst um ihr Leben und auf der

Suche nach Würde und Selbstbestimmung zunächst in die Türkei. Über Griechenland kam Yari schließlich nach Deutschland. Und hier musste sie – wie die meisten geflüchteten Menschen in den vergangenen drei Jahren – Geduld und Ausdauer beweisen, um die nicht enden wollende Zeit in der Erstunterkunft so gut wie irgend möglich zu verbringen. Denn bezahlbarer Wohnraum – und das gilt besonders massiv für Singles wie Kazhal Yari – ist mittlerweile äußerst selten. Zudem fürchten viele Immobilienbesitzer sprachlich und kulturell bedingte Probleme, wenn sie an Flüchtlinge vermieten.

Über das Wohnraumakquise-Projekt des Caritasverbandes für den Kreis Unna konnten diese Bedenken schon im Vorfeld ausgeräumt werden. Das Vermieter-Ehepaar Annette und Alfred Mester hat nach den Vorgesprächen mit dem Verband zugestimmt, die geflüchtete Frau kennenzulernen, und für sich erkannt, mit der Entscheidung für Kazhal Yari genau das Richtige zu tun. „Die Erstsprache war gut und ehrlich“, sagt Alfred Mester, ehemaliger Inhaber eines erfolgreichen Handwerksbetriebs. „Meine Frau und ich sind glücklich mit unserer Entscheidung und froh, einem Menschen ganz konkret helfen zu können.“

Das katholische Ehepaar hatte immer einen engen Bezug zur Kirche und zu der Caritas auf Gemeindeebene – doch auch Immobilienbesitzer mit anderen Glaubens- und Lebenshintergründen legen ihre anfänglichen Bedenken ab und vermieten an Flüchtlinge und verzichten damit bewusst auf höhere Profite, die sich angesichts der stark gestiegenen Durchschnittsmieten eigentlich erzielen ließen.

So auch ein Ehepaar aus Süddeutschland, das ein schönes Mehrfamilienhaus in Schwerte besitzt und nach intensiven Vorgesprächen einwilligte, seine 89 Quadratmeter große Wohnung im obersten Geschoss an drei junge syrische Männer zu vermieten. Nun bilden Asulaiman Alshamdin (32), Ahmad Alshamdin (27) und Mohamed Iyad Alhamdush (22) seit fast eineinhalb Jahren eine hervorragend funktionierende Wohngemeinschaft.

Die drei miteinander verwandten Männer flohen im September 2015 aus dem schwer vom Bürgerkrieg betroffenen Al-Hasaka und sind gerade auf dem besten Weg, auch beruflich in Deutschland Fuß zu fassen. Ohne die entspannte Wohnsituation sähe es sicher auch um die Integrationsbemühungen weniger günstig aus.

Dabei sind die Vermieter durchaus ein Risiko eingegangen, das nur wenige tragen möchten. Denn alle drei WG-Bewohner stehen einzeln im Mietvertrag – würde die Gemeinschaft auseinanderfallen, wären auch die Mietzahlungen in Gefahr. Andere ursprüngliche Bedenken, etwa was die Einhaltung der Hausordnung oder die Harmonie der Hausgemeinschaft angeht, haben sich schon kurz nach dem Einzug der außerordentlich herzlichen und gastfreundlichen Männer als unbegründet erwiesen.

So weit kommt es leider längst nicht oft genug. Die Liste der wohnungssuchenden Singles, Familien und seltener auch Paare ist deutlich länger als die Möglichkeiten am Wohnungsmarkt des Kreises Unna. Der Caritasverband für den Kreis Unna geht davon aus, dass im Versorgungsgebiet derzeit mindestens 250 Wohnungen fehlen, um den Bedarf zu decken. Diese Schieflage verschärft sich weiter, da die Mietpreise schneller steigen als die Einkommen bzw. die Kostengrenzen der Jobcenter. Das Wohnraumakquise-Projekt fokussiert deshalb Wohnungen, die dem Markt an sich bzw. der Zielgruppe, die sich nur günstigen



Wohnraum leisten kann, bislang nicht zur Verfügung stehen.

Dafür setzt der Verband in seinem Projekt auf Netzwerk- und Beziehungsarbeit sowohl in gemeindlichen Kontexten als auch darüber hinaus. In der intensiven persönlichen Kommunikation kommen soziale, christlich-karitative bzw. humanistische Motivationen zum Tragen, die Immobilienbesitzer bewegen, sich für die Zielgruppe zu öffnen.

Das bedeutet Arbeit und einen geduldigen Vertrauensaufbau, doch am Ende gewinnen alle: die Vermieter, die einen wertvollen sozialen Beitrag leisten; die Gesellschaft, die von einer gelingenden Integration profitiert, und natürlich geflüchtete Menschen wie Kazhal Yari oder die jungen syrischen WG-Bewohner. Für sie hat das Leben nun endlich neu begonnen.

Jan Wandschneider ■



Das Vermieter-Ehepaar Annette und Alfred Mester ist froh, einem Menschen ganz konkret helfen zu können.

Oben Kazhal Yari aus dem Iran kann ihr Glück kaum fassen, dass sie jetzt einen Schlüssel für ihre eigene Wohnung hat.

Links Migrationsberaterin Jana Therwert.

Linke Seite Flüchtlingsberaterin Christine Adolf mit den WG-Gründern Asulaiman Alshamdin, Ahmad Alshamdin und Mohamed Iyad Alhamdush.
Fotos: Wandschneider

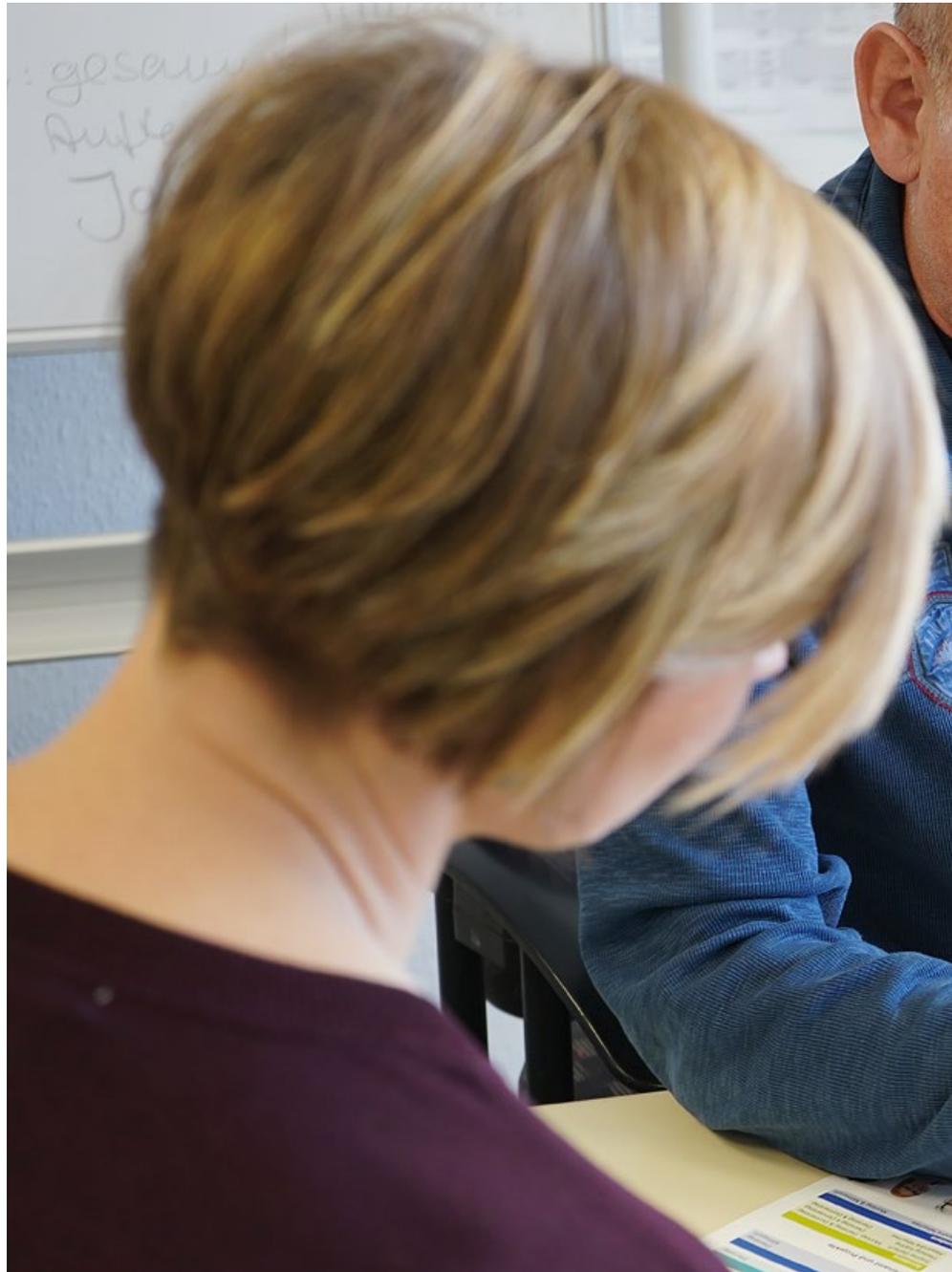
„Wir haben Zeit für die Menschen“

Die Job-Kontaktstelle des Caritasverbandes Arnsberg-Sundern ermöglicht Langzeitarbeitslosen, Menschen mit Behinderung oder Flüchtlingen die Teilhabe am Arbeitsleben

Wie viele Menschen, die nicht lesen und schreiben können, hat auch Markus K. (Name geändert) sein Handicap jahrelang geschickt verbergen können. Als er schließlich nach vielen Gelegenheitsjobs mit Mitte 40 endgültig arbeitslos wurde und beim Jobcenter landete, fiel auch dort seine Legasthenie lange Zeit nicht auf. Der zuständige Fallmanager wurde erst misstrauisch, als Markus K. auf kein Vermittlungsangebot reagierte. Die Briefe des Jobcenters stapelten sich ungeöffnet bei Markus K. – er konnte die Schreiben schlichtweg nicht lesen.

Was tun? Schon wurde erwogen, Markus K. einen rechtlichen Betreuer zu empfehlen, als ein Gartenbaubetrieb Interesse an ihm zeigte: Für Grünflächenarbeiten brauche man ja nicht lesen und schreiben zu können, hieß es zunächst beim Jobcenter. Doch dann wurde es kompliziert. Denn der Betrieb verlangte einen Führerschein, den Markus K. nicht besitzt, weil er in jeder Fahrschule am theoretischen Unterricht gescheitert wäre. Also alles umsonst?

Markus K. bleibt der rechtliche Betreuer erspart – auch dank der Job-Kontaktstelle für Arbeit und Bildung (JoKA) des Caritasverbandes Arnsberg-Sundern. Dort ist man spezialisiert auf besonders komplizierte „Fälle“. Komplexe persönliche Handicaps bearbeitet man dort durch ein ganzes Bündel von Instrumenten. Etwa durch Jobcoaching. Dahinter verbirgt sich für JoKA-Mitarbeiter Wido Panitz häufig „Klinkenputzen“, selbst in der Freizeit. „Mir liegt persönlich etwas daran“, betont er. „Ich habe selten so motivierte Menschen gesehen, die dazu noch ungewöhnliche soziale Kompetenzen haben, fast nie krank sind, also ideale Arbeitnehmer wären.“ Und dennoch sind sie vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen, weil sie irgendein „Vermittlungshemmnis“ aufweisen oder es manchmal an Dingen wie flexiblen Arbeitszeiten oder fehlender Kinderbetreuung scheitert. Im Fall von Markus K. gelingt es Wido Panitz, eine Fahrschule zu finden, die mit viel Kulanz eine spezielle Prüfung für Menschen mit Lese-Rechtschreib-Schwäche anbietet: Die Prüfungsfragen werden



einfach vorgelesen. Auch das Jobcenter ist eingebunden und prüft Möglichkeiten, das Vorhaben zu unterstützen.

Der Service der Job-Kontaktstelle, die auch mit kirchlichen Mitteln des Erzbistums Paderborn und des Diözesan-Caritasverbandes gefördert wird, richtet

sich an Langzeitarbeitslose, aber auch an Menschen mit Behinderung oder Flüchtlinge. Die Herausforderung besteht für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter häufig darin, die manchmal wirren Knoten von persönlichen Handicaps und Barrieren aufzudröseln. Dies ist in Jobcentern in



Auch nach der Vermittlung werden Betroffene nicht alleingelassen. Arbeitgeber, darunter mittelständische Unternehmen, schätzen die persönliche Begleitung ihrer neuen Beschäftigten durch die Caritas. Metallverarbeitende Betriebe, Elektro-Unternehmen, Hausservice-Dienstleister und selbst ein Reiterhof profitieren von Menschen, die nur eines wollen: durch Arbeit am ganz normalen Leben teilhaben zu können. Was diese Teilhabe auslösen kann, erfährt das JoKA-Team immer wieder. „Ich bin jetzt im Kino!“ Simone Tillmann erinnert sich noch genau an diesen Handy-Anruf einer jungen Frau, die nach Jahren im Hartz-IV-Bezug endlich ihr erstes Gehalt als Betreuungsassistentin in einer Tagespflege-Einrichtung erhalten hatte und sich spontan einen Kinobesuch gönnte.

Auch der Caritasverband selbst schafft Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose. Neben der Tagespflege gibt es u. a. auch die Möglichkeit, in einer Schulmensa zu arbeiten. Dort ist es in einem Fall gelungen, die alleinerziehende Mutter von zwei behinderten Kindern durch verlässliche Arbeitszeiten wieder in ein normales Beschäftigungsverhältnis zu bringen. Die Frau hätte auch weiter Hartz IV beziehen können – sie wollte es nicht. „Bei uns relativiert sich so manches Vorurteil über Arbeitslose“, sagt Simone Tillmann. Nicht selten hört das JoKA-Team Sätze wie: „Sorgen Sie dafür, dass ich arbeiten darf, sonst liege ich zu Hause wieder auf dem Sofa und mache schon morgens die Playstation an.“ Fast 1 600 Langzeitarbeitslose gibt es allein in Arnshausen und Sundern. Ein enormes Potenzial. Die Erfahrung von JoKA zeigt, dass es sich lohnt, dieses Potenzial zu aktivieren.

Jürgen Sauer ■

der Regel nicht möglich; um zu viele Betroffene gleichzeitig müssen sich die Fallmanager dort kümmern. Das ist in der Job-Kontaktstelle anders. Teamleiterin Simone Tillmann: „Wir haben Zeit für die Menschen.“ Konkret heißt dies: Zeit für die Klärung der persönlichen Lebenssituation

und der vorhandenen Kompetenzen, Zeit für die Erstellung eines passgenauen Entwicklungsplans. Der beinhaltet neben Angeboten zur Qualifizierung auch Praktika und schließlich die Vermittlung von Arbeitsplätzen – möglichst auf dem ersten Arbeitsmarkt.

Wido Panitz berät in der Job-Kontaktstelle für Arbeit und Bildung (JoKA) des Caritasverbandes Arnshausen-Sundern Menschen mit komplexen persönlichen Handicaps.
Foto: Sauer

Köche bei der Caritas

Im Dortmunder Joseph-Cardijn-Haus beweist ein junges Ausbildungsteam sein Können

Kochen ist Leidenschaft und ein Beruf mit Zukunft. Zum ersten Mal werden bei der Caritas Dortmund nun junge Köche ausgebildet. Ihre Wirkungsstätte ist das neue Bistro im Joseph-Cardijn-Bildungshaus, welches am 6. November 2018 offiziell eröffnet wurde. Im Rahmen der Eröffnung wurden auch die drei Auszubildenden begrüßt, die im September ihre Ausbildung zum Koch oder zur Köchin begonnen haben. Die Azubis haben über den Bereich der Beruflichen Eingliederung der Caritas zu dieser Ausbildung gefunden. Aufgesetzt als Projekt wurde die Realisierung mit finanzieller Unterstützung der Caritas-Gemeinschaftsstiftung ermöglicht.

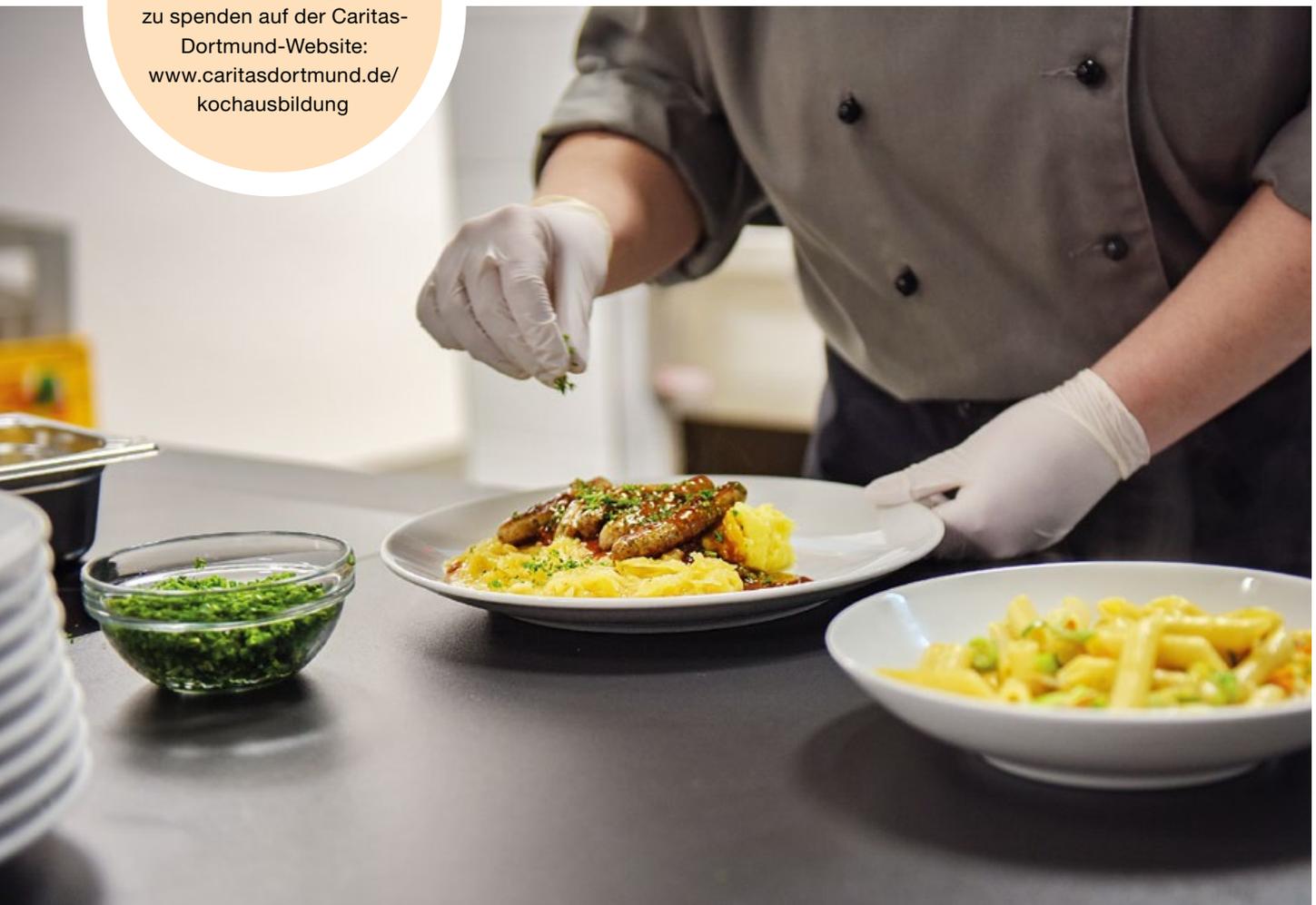
„Um allgemein der hohen Jugendarbeitslosigkeit in Dortmund und dem Mangel im Beruf Koch im Speziellen entgegenzuwirken, entstand Ende 2017 die Idee, das Projekt ‚Köche bei der Caritas‘ zu initiieren“, erläutert Christel Olk, Abteilungsleiterin

Berufliche Eingliederung. „Vor allem Menschen, die es auf dem sogenannten ersten Arbeitsmarkt schwer haben, bekommen hier die Chance auf eine Ausbildung.“ Der Dortmunder Caritasverband ist seit rund 20 Jahren aktiv bei der Förderung und beruflichen Eingliederung insbesondere von jungen Menschen. Perspektivisch ist 2019 eine weitere Ausbildungsgruppe mit drei Auszubildenden im Bereich Hauswirtschaft geplant.

Unter der Anleitung von Ausbilder Andreas Wolter erlernen die Auszubildenden in der voll ausgestatteten Küche den Kochberuf von Grund auf. „Die Ausbildungsinhalte sind natürlich dieselben wie bei anderen Ausbildungsbetrieben in der Gastronomie auch“, erklärt Andreas Wolter. Die Atmosphäre jedoch sei eine andere. „Wir möchten, dass unsere Auszubildenden den Beruf des Kochs ohne den starken Leistungsdruck in der Gastronomie erlernen können.“ Auch die Arbeitszeiten werden

Info

Alle Informationen zum Projekt und die Möglichkeit zu spenden auf der Caritas-Dortmund-Website:
www.caritasdortmund.de/kochausbildung





weitaus flexibler gehandhabt. Eine der Auszubildenden ist eine junge Mutter von zwei Kindern. Sie hätte in der Gastronomie aufgrund der Arbeitszeiten keine Ausbildungschance erhalten. Bei der Caritas kann sie ihre Arbeitszeit so einteilen, dass sie nachmittags für ihre Kinder da sein kann.

Zu Beginn bewirtete die Ausbildungsgruppe die Mitarbeiter und Seminarteilnehmer des Joseph-Cardijn-Hauses mit Frühstück, Mittagessen und Seminarverpflegung. Mittlerweile wurde das Angebot erweitert: Seit März 2019 liefert das Team von Montag bis Freitag warmes Mittagessen in die Caritas-Zentrale im Propsteihof aus. Bestellt wird per Doodle-Abfrage. „Es werden stets zwei Hauptgerichte angeboten, eines davon ist immer vegetarisch“, erzählt Andreas Wolter. „Bestellt werden können außerdem die Tagessuppe und ein täglich wechselndes Dessert.“ Zudem wird ein Mittagstisch für die Menschen im näheren Wohnumfeld angeboten. Momentan nutzen täglich etwa zehn bis 15 Senioren dieses Angebot. Und auch für das Catering für Caritas-Veranstaltungen werden die jungen

Koch-Azubis bereits fleißig gebucht – ein Catering für Privatpersonen ist in Planung. „Unsere Auszubildenden haben in der relativ kurzen Zeit schon eine Menge gelernt. Sie werden selbstsicherer und vertrauen ihren Fähigkeiten immer mehr“, so Wolter. „Wir bekommen erfreulicherweise eine Menge Zuspruch für das Projekt und unsere gemeinsame Arbeit – das bestärkt unsere angehenden Köche natürlich.“

„Wir stehen hinter diesem Konzept“, betont Georg Rupa, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbandes Dortmund. „Natürlich ist es klar, dass sich ein solches Projekt anfangs finanziell nicht selbst tragen kann. Ein Großteil der Ausbildungsvergütung wird deshalb bislang aus Stiftungsmitteln der Caritas-Gemeinschaftsstiftung finanziert, um dieses Projekt überhaupt realisieren zu können“, so Rupa weiter. Die Caritas-Gemeinschaftsstiftung sucht deswegen Unterstützer, die durch Spenden oder eine Patenschaft dazu beitragen möchten, dass jungen Menschen eine Ausbildung ermöglicht wird.

Sarah von Borzestowski ■

Werden bei der Caritas Dortmund zu Köchen ausgebildet (von links): Melissa Glock, Alexander Blasczyk und Sarah Allmeroth. Die jungen Koch-Azubis werden auch schon für das Catering von Caritas-Veranstaltungen gebucht. Ein Catering für Privatpersonen ist in Planung. Fotos: CV Dortmund

Kostenlose Rechtsberatung für Benachteiligte

Jurastudierende der Uni Bielefeld helfen Ratsuchenden im Projekt „CariLaw“

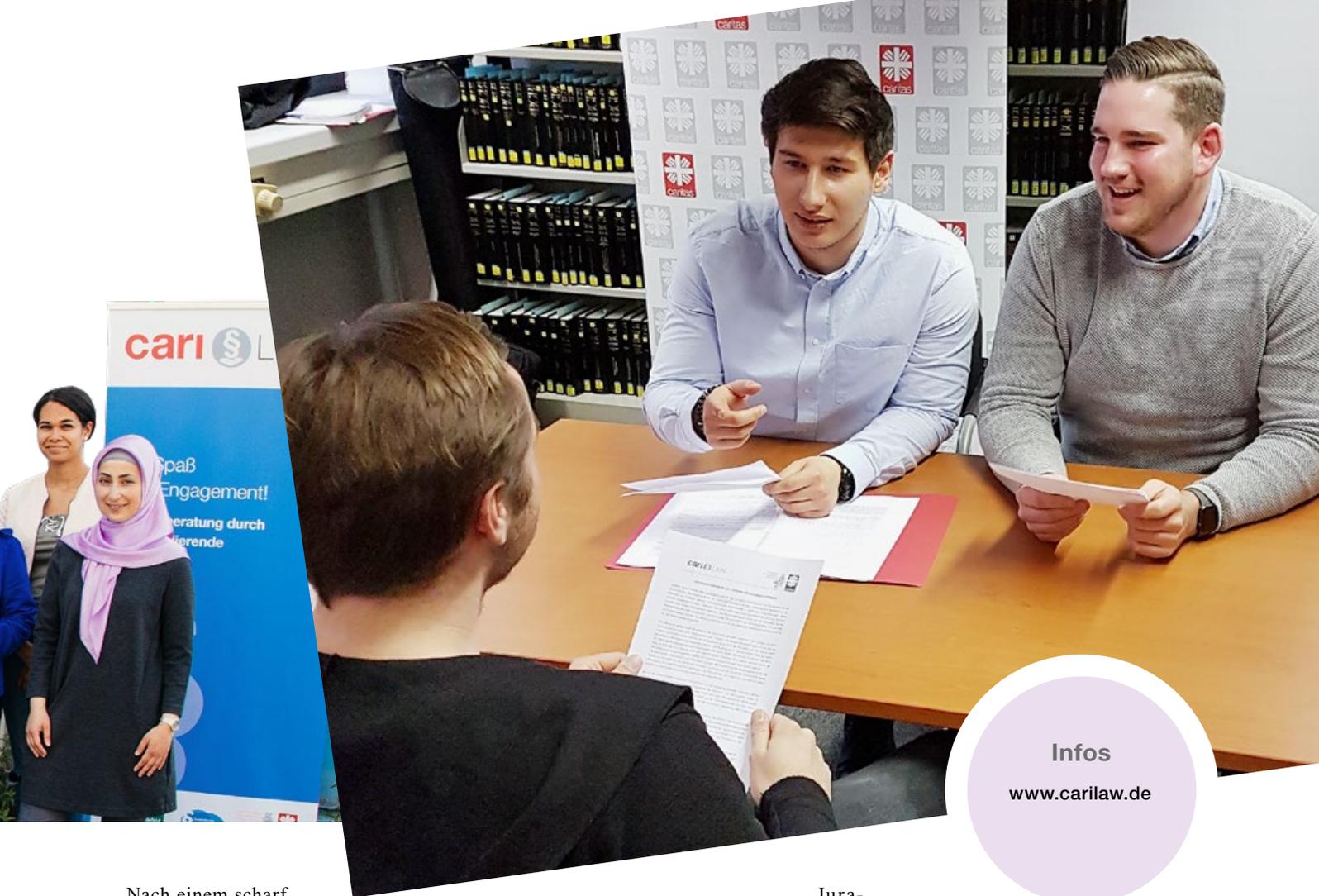


Ein teurer Mobilfunkvertrag war es, der Friederike S. in Bedrängnis brachte. Die 20-jährige Schülerin, die von Hartz IV lebt, hatte den Vertrag zwar rechtzeitig gekündigt, der Anbieter bestritt aber, eine Kündigung erhalten zu

haben. Weil sie sich keinen Rechtsanwalt leisten konnte, wandte sie sich Hilfesuchend an „CariLaw“, ein Pilotprojekt des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn. In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband Bielefeld und der Studentischen Rechtsberatung der Universität Bielefeld bieten dabei Jurastudierende ehrenamtlich ihre Hilfe an.

Ein Jahr nach dem Start von „Cari-Law“ zogen die Beteiligten eine positive Bilanz des Pilotprojektes. „Die ersten Ergebnisse können sich sehen lassen“, erklärt Projektleiterin Christa Albers vom Diözesan-Caritasverband Paderborn. 45 Jurastudierende wurden in dieser sogenannten „Law Clinic“ erfolgreich geschult. Rund 50 Beratungen von Menschen, die ihre Rechte aufgrund ihrer persönlichen oder finanziellen Situation ansonsten nicht durchsetzen könnten, wurden abgeschlossen. In die Beratungen wurden auch sieben Bielefelder Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte eingebunden, die das Projekt ehrenamtlich unterstützen. „Das Projekt trägt Früchte“, freut sich Ulrich Paus, Vorstand des Caritasverbandes Bielefeld. Auch im Fall von Friederike S. Die Studierenden konnten sehr zur Zufriedenheit der Schülerin helfen.





Nach einem scharf formulierten Brief mit der Androhung juristischer Konsequenzen war der Mobilfunkanbieter bereit, den kostspieligen Vertrag zu beenden.

„Wir bieten Ratsuchenden, die ihre Rechte sonst nicht durchsetzen könnten, eine kostenlose, unbürokratische und niedrigschwellige Unterstützung“, erklärt Christa Albers. „Wir leisten sozusagen erste Hilfe bei Behördenschreiben, der Beantwortung von Rechtsfragen, unterstützen beim Ausfüllen von Formularen und bereiten Schriftsätze vor.“ Eine Vertretung vor Gericht erfolgt hingegen nicht. Anwaltliche Beratungsangebote und staatliche Hilfen sollten nicht ersetzt, sondern sinnvoll ergänzt werden, betont Albers. Dabei werden die Studierenden, die immer in Zweiertteams beraten, bei den Terminen jeweils von einem Rechtsanwalt und einem Sozialarbeiter begleitet. „Schließlich haben wir einen hohen Anspruch an die Qualität unserer ehrenamtlichen Beratung.“ „CariLaw“ wird im Rahmen eines dreijährigen Pilotprojektes aufgebaut und etabliert. Bezuschusst wird dies aus dem Sonderfonds des Erzbischofs von Paderborn für spezifisch armutsorientierte Dienste der Caritas.

Um sich auf die praktische Beratungstätigkeit einstellen zu können, lernen die

Jurastudierenden in einer Einführungsveranstaltung jeweils zu Beginn des Semesters anhand von Fällen, wie die Mitarbeit bei „CariLaw“ funktioniert. Neben Fragen rund um das Sozial- und Existenzsicherungsrecht werden auch Grundlagen der Kommunikation und der Gesprächsführung trainiert sowie Kenntnisse im anwaltlichen Berufsrecht vermittelt.

„CariLaw“ soll nicht nur den Ratsuchenden eine kostenlose Rechtsberatung anbieten, sondern auch den Studierenden die Möglichkeit geben, erste praktische Erfahrungen zu sammeln“, sagt Prof. Dr. Susanne Hähnchen von der Fakultät für Rechtswissenschaften der Uni Bielefeld, die für die universitäre Begleitung des Projektes verantwortlich ist. „Das macht das Studium lebendiger und schult zugleich Teamfähigkeit, Sozialkompetenz und Einfühlungsvermögen.“ Auch die Studierenden sind angetan von dem Projekt. „Das ist eine prima Mischung aus Theorie und Praxis“, sagt Jurastudentin Alina Oremek. „Man bekommt zudem einen super Einblick in den Berufsalltag an der Schnittstelle zwischen Sozialarbeit und Rechtsberatung. Und man kann anderen Menschen helfen.“

Markus Jonas ■

Oben *Üben schon mal die Situation der Rechtsberatung: die Jurastudenten Stefan Paszkiet, Murat Mert Kayi und Jonas Sure (v.l.).*

Linke Seite oben *Jurastudierende beraten im Rahmen des Pilotprojektes „CariLaw“ ehrenamtlich Menschen, die ihre Rechte aufgrund ihrer persönlichen oder finanziellen Situation ansonsten nicht durchsetzen könnten.*

Linke Seite unten *Die Jurastudentinnen Nalin Imret und Gamze Akkaya bereiten sich auf die Beratung eines Klienten vor. Fotos: cpd*

Caritasverband
für das Erzbistum
Paderborn e.V.

